

# Erinnerungen - das Leben einer Bäuerin



von Hertha Schulz

Februar 2003

„Onkel Hans, ich hat schon ausdeschlafft“. Ein kleiner Blondschoopf winkt dem Mann zu aus dem oberen Fenster. Der Mann ist beim Mist aufladen. Er winkt zurück, er ist dem Kinde seiner Schwester sehr zugetan und sie hängt an ihm. Sie leben auf dem großen Hof, die Oma, die Mutter und ihr Bruder und das kleine Mädchen. Sie vermisst keinen Vater, denn sie hat ja „Onkel Hans“ .

Er hat sogar für das Baby aus zwei selbstgebaute Lehnstühlen ein Kinderbett gebaut. Sie ist sehr glücklich mit all dem Viehzeug auf dem Hof, besonders mit Lotte, der Hühnehündin. Nur vor dem Ganter hat sie Angst.

Lotte hatte Junge, und da kam der erste große Kummer, einer war versprochen und sollte abgeholt werden. Sie spielte mit den beiden Welpen auf dem Kutschwagen, der noch von der sonntäglichen Ausfahrt auf dem Hof stand, als die Frau den Hund holen wollte. Sie gab keinen heraus, bis die Oma einen wegnahm. Das hatte tagelangen Kummer zur Folge und Oma schwor, nie wieder einen Hund für fremde Leute aufzuziehen, wenn kleine Kinder auf dem Hof seien.

Dann fuhr sie mit der Mutti mit Pferd und Wagen zum Wäschespülen an den Bach bei der Grünwiese, da fuhren viele hin. Es war eine Vorrichtung über dem Bach, ein Brett zum Knien, eins etwas höher, um die gespülte Wäsche drüber zu werfen zum Abtropfen und nebenbei lag eine Stange mit Haken, wenn ein Wäschestück von der Strömung fortgetragen wurde, damit es nicht entwischte, war der Haken da.

Es war ja mühselig, aber eine Erleichterung, denn auf dem Hof musste das Wasser alles gepumpt werden. Auch elektrisches Licht gab es nicht, ging alles mit Laternen und Petroleumlampen.

Nun hatten wir den 2. kleinen Hund mit zum Spülen genommen, ich spielte mit ihm. Es war an der Straße von Bublitz nach Köslin, und da waren 3 Straßenbrücken, eine über den Bach, an dem wir spülten, dann über die Radue, dann kam noch ein Bach mit der 3. Brücke.

Nun, großer Autoverkehr war 1931 oder 32 noch nicht, aber es kam ein Auto und mein kleiner Spielkamerad war sofort tot, da war der Kummer wieder groß, aber ich hatte ja noch Lotte, doch die wurde krank und starb. Onkel Hans begrub sie im Wäschegarten unter der Linde, in der später eine Schaukel war.

Dreschen oder Häckselschneiden musste ich dann schon mal die Pferde hinter dem Rosswerk (Göpel) antreiben. Mutti musste die Rüben für die Kühe und Kälber mit der Hand durchdrehen, da konnte ich schon die Rüben reinwerfen.

Waren die Kühe in der Nähe vom Hof, musste ich auch auf sie aufpassen, dass sie nicht in die Rüben, das Korn oder die Seradelle gingen. Aber ich machte das gern und spielte dabei.

Einmal fand ich dabei einen Eimer Teer und schmierte damit die Stangen der Hungerharke ein, Onkel Hans hatte ja auch das Holz eingepinselt. Dann sah ich, dass auch mein Mantel was abgekriegt hatte, und ich wollte das unter der Pumpe abwaschen, na da kam Mutti dazu, der Mantel war hin.

Kleidung bekam ich von Tante Käthe, Muttis Schwester. Ihre Tochter Gisela war 6 Jahre älter als ich und oft bei uns zu Besuch, ich war auch öfter in Belgard, meistens mit Oma. Das waren sorglose Kinderjahre bis auf die kleinen Kümernisse.

Doch dann kam der große Einschnitt. Onkel Hans hatte als Kind die englische Krankheit (Rachitis) gehabt und war lahm, er konnte nur in orthopädischen Schuhen gehen. Er war der Hoferbe, aber die Ärzte drohten mit dem Verlust des Beines, sollte er weiter hinter dem Pflug laufen.

Also beschlossen Oma und er, den Hof dem jüngsten Sohn Konrad zu geben, einem gelernten Bäcker, der zur Zeit arbeitslos war und eine Frau aus der Stadt geheiratet hatte.

Ich begriff das ja alles noch nicht, aber viele Jahre später habe ich Onkel Hans gefragt, warum man nicht meiner überaus fleißigen Mutter den Hof gegeben hat. Seine Antwort war: Sie hatte ja keinen Mann. Da habe ich ihm geantwortet: Was meinst Du, was sie für Chancen gehabt hätte mit dem Hof von 318 Morgen hinter sich, auch wenn ich da rumhopste. Er stimmte mir voll zu, aber heute wäre ja sowieso alles futsch und polnisch.

Nun kamen also Konrad und Frieda mit meiner kleinen Cousine Inge auf den Hof und wir, Oma, Mutti und ich zogen nach oben in ein Zimmer, das gleichzeitig Schlafstube und Küche war. Unten hatte Oma sich noch ein großes Zimmer ausbedungen, außerdem Altenteil in Form von Naturalien, die es fast nie gab. Mutti half weiter auf dem Hof und bekam statt Lohn Schelte und Schläge. Sie half dann bei anderen oder im Forst beim Fichten pflanzen oder Kartoffeln „racken“ auf Akkord auf den Gütern. Sie war natürlich auch nicht versichert. Als sie nach einer Kartoffelernte schwer krank wurde, hat irgendwer es gedeichselt, dass es eine Folgeerscheinung war.

Viel hat sie bei Tante Martha geholfen und bei Dährichs in Friedrichsfelde. Dort war ich oft und gern zu Besuch, die hatten keine Kinder und ich interessierte mich schon als Kind für alles, was mit Landwirtschaft zu tun hatte. Tante Käthe D. brütete damals schon Küken mit der Maschine aus und zog sie mit der Grudeglucke auf. Die Zuchtsauen hatte sie draußen in Hütten, und Mais wurde schon angebaut zum Reifen. Ich durfte dann welchen für die Hühner vom Boden holen.

Im Sommer wurde auch Torf gemacht aus einer tiefen Kuhle hinterm Hof. So hat Mutti uns durchgebracht, wäre sie nicht gewesen, Oma wäre verhungert. Und die neuen Hofbesitzer lebten herrlich und in Freuden, Motorrad, Radio, Samtkleider mussten her. Fast jedes Jahr kam ein Kind, dann wurde Taufe gefeiert mit 15 -20 Leuten. Er konnte ja schöne Torten backen.

Im Dorf in der Villa Lehmann waren Landjahrmädchen untergebracht, die ein  $\frac{3}{4}$  Jahr bei den Bauern reihum arbeiten mussten. Mutti vermietete dann das Zimmer unten an Eltern, die ihre Töchter besuchen kamen. Ich kam dann 1935 zur Schule und entdeckte das geschriebene Wort. Es machte mir alles Spaß, doch um Anschluss an andere Kinder zu finden, war ich wohl zu schüchtern; nur zu Tante Marthas 5 Jungen hatte ich keine Hemmungen, einige waren etwas älter und einige jünger als ich.

Der Unterricht gefiel mir gut, das Lernen fiel mir leicht, nur meine Schrift wurde bemängelt, ich konnte schneller denken als ich schreiben konnte, und dann gab es Durchgestrichenes.

Manchmal wurde einem mein Familienstand irgendwie klargemacht, zu jener Zeit ja noch ein Sündenkind.

Einst kam der Schulrat zu Besuch und ich war ihm aufgefallen. Er fragte, was mein Vater sei. Ich antwortete nicht, wusste es ja auch nicht. Da flüsterte unser Lehrer Herr P. ihm was zu, und er fragte nicht weiter. Ich wäre wohl auch gern zur Mittelschule nach Bublitz gegangen, aber es war nicht möglich.

Meine Schulbücher hatte ich schon immer in den ersten 8 Tagen durchgelesen, und dann las ich alles, was mir in die Finger kam: „Krieg und Frieden“, „Heidehof Lohe“, „Die Schwälbchen“, „Der schwarze Hengst Bento“ usw. Dann durfte ich die Schulbücherei übernehmen, da hatte ich dann auch für mich Lesestoff genug.

1939 brach der Krieg aus und Onkel Konrad wurde gleich Soldat, dafür kam ein Pole von 19 Jahren aus Bromberg auf den Hof, der kein Wort Deutsch konnte. Was muss das schlimm für ihn gewesen sein, aber als Kind macht man sich darüber keine Gedanken.

Ich hatte im Sommer Rad fahren gelernt und wünschte mir ein Fahrrad. Mutti hatte kein Geld, aber sie schlug mir vor, mitzukommen nach Zebbin zum Kartoffeln„racken“ auf Akkord. Sie hatte 2 Reihen, ich eine. Pro Kiepe gab es 12 Pfennige, davon bekam der Ausschütter einen Pfennig ab. Wir fingen am 4.9. an bis Ende November, morgens ging es im Dunkeln los und abends war es meist auch schon dunkel. Ich saß bei Mutti hinten auf dem Gepäckträger. Nun, ich bekam auch ein Fahrrad, wenn auch ein gebrauchtes. Einige Stürze hatte ich mir schon vorher und auch noch hinterher eingehandelt, aber ich war so stolz auf mein selbstverdientes Rad.

Im Sommer war ich schon immer mit Mutti, wenn sie Zeit hatte, zum Rehfuß (Pfiifferlinge) sammeln gegangen. Wir wussten ja schon die Stellen und es machte auch Spaß, nur das Putzen war langweilig.

Manchmal gingen wir weiter bis an den Rötsee und einmal bis in die Lubower Berge, wo mein Großvater auf der Jagd ums Leben gekommen ist.

Wir gingen auch allerlei Beeren pflücken, Erdbeeren am Lubower See, Blaubeeren, Himbeeren, die Wälder waren ja voll. Ein Teil der Beeren wurde verkauft an die Kunden in Bublitz, die Rehfuß alle und viel Gemüse aus dem Garten.

Oma hatte sich den großen Gemüsegarten ausbedungen, da wurde mancher Groschen draus gemacht. Als ich Rad fahren konnte, bin ich in den Ferien manchmal zweimal am Tag nach Bublitz gefahren, das Rad vorne und hinten vollgepackt und habe Kunden beliefert. So haben wir uns durchgeschlagen.

Omas Schwägerin Berta von der Mühle kam uns oft besuchen, manchmal mit ihrer Tochter „Schwester“ Emma. Dann hatte sie ein Körbchen im Arm und brachte eine Tüte Mehl mit, und Oma konnte im Ofen ein Brot backen.

Dann kam 1940. Der Polenfeldzug war zu Ende. Onkel Konrad hatte Urlaub. Oma lag mit Grippe im Bett, und ich machte Schularbeiten. Da kam er rein und sagte: „Nu häwk de Mess verköfft!“ (Nun habe ich den Mist verkauft.) Omas Frage: „Jung, hesst mi mit verköfft?“ beantwortete er mit „Ja, aber Paul von der Mühle hat den Hof gekauft und Du kannst bleiben.“ Er hatte in den 6 Jahren alles, was zum Abholzen im Wald war, geschlagen und 14.000 RM Schulden gemacht, war in der Umschuldung gewesen, wodurch Muttis und Onkel Hans' Erbteil um die Hälfte gekürzt wurde, und ging dann mit 9000 RM vom Hof.

Inzwischen hatten sie 4 Kinder und das 5. war unterwegs. Er ist 1944 in Frankreich gefallen, aber seine Nachkommen versuchten Anfang 1970 noch, Lastenausgleich zu bekommen!

Nun wurde das Leben für Oma, Mutti und mich leichter. Mutti wurde fest angestellt und kranken- und rentenversichert. Sie bekam freies Wohnen und 40 RM im Monat, dafür musste sie alle Arbeiten, die auf dem Hofe anfielen mit dem Polen gemeinsam machen. Zur Erntezeit kamen die Arbeiter von der Mühle hinzu.

Onkel Paul ließ das Ödland pflügen und Fichten säen. Mutti und ich haben auf der Heide, die umgebrochen war, Fichten (Kiefern) angepflanzt. Sie machte die Löcher mit einem Spaten mit Stahlspitze, und ich hielt die Pflanze rein, und sie drückte sie fest, es waren bestimmt 2 ha. Auch der schiefe Lehmberg wurde mit Tannen bepflanzt, und der abgeholzte Wald wieder aufgeforstet.

Ich sollte außerhalb der Schulzeit die Kühe hüten und dabei Strümpfe stopfen, doch ich las lieber oder lernte für die Schule, später auch für den Konfirmandenunterricht, doch das machte ich meistens erst unterwegs, es war ja 1 km bis zum Dorf.

Sonntags gingen wir fast immer zur Kirche und nachmittags zum Friedhof und zu Verwandten. Außer Schulzen wohnten noch 2 Schwestern von Oma in Kurow. Oft kam sonntags auch Besuch, einen Streusel- oder Pulverkuchen gab es zum Kaffee fast immer. Oma hatte viele Bekannte und nahm mich von klein an auf ihren Reisen mit, nach Rogzow, nach Jamund, nach Pollnow, nach Belgard, nach Malchow zu Tante Lieschen usw., auch nach Bublitz zu Tante Bertha Kolterjahn und Onkel Reinhard und Tante Minna Jennrich, Geschwister von meinem Opa.

Mein Schulweg ging bergauf zum Dorf, aber wenn ich zurückkam, und aus dem Wald kam, so war es ein einzig schöner Blick - der Roggen wehte in Wellen unterhalb des Berges, Kornblumen blühten" der Hof lag mittendrin, dahinter der Wald, der sich zur Radue neigte und dann zu den Lubower Bergen wieder anstieg. Und mitten im Wald Lubow mit den Feldern dahinter, die wie Handtücher hingebreitet waren, gelb und blau blühende Kartoffeln, Roggenfelder und Rüben. Diese Ausblicke vergesse ich nie - oder wenn im Frühjahr die Wälder in ihren vielen Grünfarben prangten. Es war meine Heimat.

Schöne Erinnerungen habe ich auch an die Mühle. Onkel Paul war immer sehr lustig und erklärte auch vieles, seine Dampfmaschine und die Kornmühle; nur vor der Schneidemühle hatte ich Angst, die war so laut. Dann waren da Gustav-Adolf und Karl, Onkel Pauls Söhne, und Edeltraut V., von Muttis Cousine die Tochter. Ihr Vater arbeitete auf der Mühle.

Bei Tante Käthe durfte ich dann die Hühner und Enten füttern und zum Kaffee gab es für mich Butterbrot. Und dann war da Lorchen - ein Hirschkalb, das Onkel Gustav, Pauls Vater, beim Kühe hüten gefunden hatte.

War das eine Aufregung, sie bekam eine mit Brettern abgezäunte Ecke am Mühlenteich und da auch die Flasche. Wir Kinder waren alle froh, wenn wir ihr die geben durften und spielten dann mit ihr. Sie lief dann auch mit uns im ganzen Mühlengelände herum.

Doch leider wurde sie größer und immer aggressiver. Als Kinder guckten wir erst, wo Lorchen war, ehe wir uns aufs Mühlengelände trauten. Entdeckte sie uns, war sie wie der Blitz da, stand auf den Hinterbeinen und schlug mit den Vorderfüßen auf uns ein, das tat verdammt weh. Als sie dann auch auf die Pferdegespanne losging, die ja täglich auf der Mühle (Getreide-und Sägemühle) verkehrten, hat Onkel Paul sie an Camineci, Zethun verkauft, der schon einen Hirschbullen im Gatter halten sollte.

So einige Begebenheiten, die mir von den Erwachsenen erzählt wurden, kann ich noch berichten. Als Kleinkind konnte ich das K nicht sprechen, aber nur am Wortanfang nicht, die Kuh war Duh, aber Muhkuh ging. Wenn es Stampfkartoffeln mit einer Speckkuhle in der Mitte gab, bekam ich an meiner Seite etwas Butter. Wir aßen alle aus der Schüssel und Onkel Hans langte dann mal in meine Butterkuhle. Dann habe ich ihn ganz energisch zurecht gewiesen: „Du Deine vorne!“

Oma hatte als junges Mädchen im Offizierskasino in Köslin kochen gelernt und wurde öfter gebeten, auf Hochzeiten zu kochen, so auch bei Wilhelm B. in Grünwiese. So ausgefallene Desserts wie heute gab es ja noch nicht. Also wurde ein großer Topf mit Backobst und Klößen gekocht und beiseite gestellt. Die Kinder der Hochzeitsgäste gehörten zur Feier dazu und wuselten auch den Frauen in der Küche unter den Füßen herum. Bis einer von den Steppkes sich hinstellte und im besten pommerschen Platt verkündete: „Dei Klüt hett Ooge!“ (Der Kloß hat Augen.) Das wiederholte er mehrmals, bis eine der Frauen aufmerksam wurde und seinen „Klüt“ besah, ein Frosch war in den Topf gehopst!

Oder in Lubow: Oma hatte Obstkuchen auf dem Blech und streute etwas Zucker drauf als Frau K. sagte, „Man nicht so knapp, es muss eine Katze drauf zu spüren sein.“ Als Oma Gelatine auflöste für Zitronencreme oder Aspik, steckte Frau K.,

die sehr neugierig war, den Finger hinein und kommentierte dann „Dat schmeckt jo no jonischt!“

Im Sommer war manchmal Jahrmarkt im Dorf unterhalb des alten Kirchhofs mit paar Buden und einem Karussell mit Pferden, die es mir natürlich angetan hatten. Ein

Freund von Mutti schleppte mich erst auf dem Arm herum, schenkte mir dann eine Mark zum Karussellfahren, eine Runde kostet 5 Pfennige. Ich fuhr und fuhr, bis ich anfang zu schaukeln. Da holten sie mich runter und brachten mich schnell über die Friedhofsmauer, wo das ganze Naschzeug vom Jahrmarkt mir wieder aus dem Gesicht fiel.

Leider starb Willi E. kurze Zeit später an einem geplatzten Blinddarm. Oma schickte mich mit einem Blumenstrauß hin, und ich sah zum ersten Mal einen Toten, es sah aus, als schlief er. Da war ich wohl 5 Jahre alt.

Etwas später waren wir dann zur Hochzeit eingeladen bei Muttis Cousin Werner E., dem Sohn von Omas Schwester Amanda, der Frieda Raddatz heiratete. Ich hatte einen weißen Pullover an und ein rotes Kleid drüber mit eingestickten blauen Blumenringen, natürlich von Cousine Gisela aus Belgard. Am meisten beeindruckten mich die Taukiekers (Zuschauer), die dicht gedrängt vor Türen und Fenstern standen und denen ab und zu Teller mit Kuchenscheiben rausgereicht wurden. Ob es diese Sitte auch in anderen Gegenden gegeben hat, weiß ich nicht.

Einige Jahre später hatte Muttis Cousine Grete in Breitenberg Hochzeit, Oma war schon eher hingefahren, sie sollte kochen. Ich erinnere mich besonders an das prima Hühnerfrikassee im Reisrand. Mutti und ich fuhren dann mit den Rädern zur Hochzeit.

Oma trug dann bei der Feier einige Geschichten vor, in deren Verlauf sie vor der Braut einen irdenen Topf zu Boden fallen ließ, und Tante Frieda B. schrie: „Dei schöne Pott!“ (Der schöne Topf).

Auch Onkel Heinrich aus Berlin trug einiges vor, er war Omas Bruder und Studienrat, oft war er in den Ferien auch bei uns und kam mit, wenn ich Kühe hütete. Er erzählte von seinen Reisen nach England, Griechenland und Italien, und brachte mir einige englische Lieder bei, auch die damalige italienische Nationalhymne, die kann ich heute noch singen. Und dann das Wort: *Panta rei* – alles fließt.

Zu Onkel Konrads Hochzeit waren wir mit dem Auto gefahren, und ich wurde auf der Hin- und Rückfahrt von schrecklicher Übelkeit geplagt, so dass ich nichts mehr davon weiß, nur dass die Braut ein schwarzes Kleid trug.

1942 erschütterte dann ein Doppelmord unsere Gegend, der Lubower Förster K. und seine Frau waren in der Försterei erschossen worden, und man hatte versucht, das Haus anzuzünden. Gott sei Dank hatte es nicht gebrannt, denn oben schliefen des Försters kleiner Nachkömmling von 3 oder 4 Jahren sowie ein evakuiertes Kind. Man hatte entflozene russische Kriegsgefangene in Verdacht, doch dann stellte sich heraus, dass es der junge Förster G. aus Zeblin getan hatte.

Bei Verhören erschoss er sich mit der an der Wand hängenden Waffe des Kommissars. Seine Frau mit dem kleinen Kind zog weg, und seine Sachen wurden versteigert, weil er wohl Unterschlagungen begangen hatte.

Ich wurde zur Versteigerung von Herrn P. hingeschickt, um für die Chronik zu berichten.

Außer Kühe hüten, musste ich Mutti auch viel in der Wirtschaft helfen, Rüben hacken und im Herbst mit zusammen racken und aufladen, Kartoffeln sammeln hinter der Schleuder, Garben binden, Seradelle umkehren, manchmal auch hocken.

Nahrungsmittel gab es seit Kriegsbeginn auf Lebensmittelkarten, doch wir hatten keine Not. Mehl gab es von der Mühle, Milch von den Kühen, und Mutti baute im Garten immer eine Ecke Zuckerrüben an und kochte davon Kreude (Sirup). Das war eine Mordsarbeit, putzen, waschen, in Stücke schneiden, kochen" auspressen und davon den Saft die ganze Nacht kochen bei Petroleumlicht bis es dick wurde. Ganze Milchkanen voll hat sie gekocht, hatte damit auch mal was zum Tauschen, und natürlich immer wieder Pilze und Beeren.

Dann war ich 8 Jahre zur Schule gegangen und wurde entlassen mit einem sehr guten Zeugnis und am 26.03.43 auch konfirmiert.

Mein guter Lehrer Herr P. wurde Soldat. Er hatte bis zuletzt sonntags die Orgel gespielt, obwohl es die Partei nicht gern sah.

Nun hatten Oma und Onkel Hans beschlossen, dass ich zur Handelsschule gehen sollte und zwar an seinem Wohnort Dirschau in Westpreußen, dort war er am Gericht Justizsekretär. Er hatte in Abendkursen seine mittlere Reife nachgemacht, war erst in Stolp, dann in Lauenburg am Gericht. Dort hatte er Liselotte W. geheiratet, die ihre Tochter Helmi mitbrachte, der Onkel Hans ein guter Vater war.

Wir fahren also mit dem Zug von Gerfin nach Dirschau" in Zollbrück und Stolp umsteigen. Mutti weinte, als ich fortging, aber ich habe nie Heimweh gehabt. Die Schule machte mir weiterhin Spaß, und ich fand auch bald eine Freundin aus meiner Klasse, Jutta F., die nur 3 Häuser weiter wohnte und deren Vater an der Bahnpost war. In der Schule waren wir Reichsdeutsche, Volksdeutsche und Volksgruppe 1, 2,3 und 4. Aber wir waren Kinder und sorglos. Mutti schickte oft Pakete.

Wir waren in der Schule eine richtige Clique. Auch zum BDM holte man mich wieder, aber ich konnte da nicht viel anfangen, denn ich war überhaupt nicht sportlich, sondern etwas tollpatschig. Jutta hat mich dann bei ihrer Schwester untergebracht. Juttas Mutter war an TB gestorben und ihre Tante betreute die Familie. In den Osterferien fuhr ich dann zum ersten Mal allein nach Hause. Wir gingen zu Schulzen und Tante Martha wies mich in den Stall, wo die Jungen waren und kleine Lämmer zu begucken wären. Ich lief über den Hof und Prinz schoss aus seiner Hütte und biss mir ins Bein. Tante Martha war mehr erschrocken als ich, doch das Loch wollte nicht heilen.

In der Schule hatten wir eine gute Klassenlehrerin, Fräulein Armborst. Die Fächer waren Deutsch, Englisch, Geschichte, Handelskunde, Wirtschaftsbetriebslehre, Steno und Schreibmaschine - ich hatte leider einen sehr harten Anschlag - Rechnen und Buchhaltung natürlich auch.



Wir lernten noch, dass das englische Pfund 20 RM und der Dollar 4 RM wert sein. Da träumen die Tommis sicher noch von.

In den Ferien fuhr ich immer nach Hause, Mutti oder Franz holten mich von Gerfin ab, es waren ja 6 km. Ich half zu Hause oder sammelte Rehfüß zum Verkauf, das war mein Taschengeld bis zu den nächsten Ferien.

In der Schule wurde ordentlich sortiert, im 1. Jahr waren wir 2 Klassen und im 2. nur noch eine. Nach den Sommerferien 44 holte man dann schon einen Teil der Jungen als Flakhelfer weg und wir Mädchen mussten auf einen Pferdewagen Sand aufladen, der in der Schule verteilt wurde zum Löschen.

Wir sahen auch, wie Flugzeuge Elbing angriffen (da war die Schichauwerft), aber Dirschau wurde verschont.

Dann beschloss unser Lehrerkollegium, uns die Prüfung ablegen zu lassen, da der Krieg immer näher rückte, das war Ende Sept. 44. Wir wurden einzeln geprüft, auch unsere Flakhelfer hatte man zur Prüfung rangeholt. Wir bestanden mit 17 die Prüfung, und unten auf der Straße zogen die ersten Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen durch, die wir noch bestaunten, ohne zu ahnen, dass wir ein Vierteljahr später auch aus Pommern flüchten mussten.

Ich fuhr wieder nach Hause und half Mutti, bis Onkel Paul erzählte, dass man im Reichsarbeitsdienstlager Mädchen für Büro, Kleiderkammer und Küche suchte, denn die in den beiden Lagern ausgebildeten Männer, durchweg nicht älter als 17, bekamen nur eine kurze Ausbildung zu militärischen Zwecken.

Ich kam ins Büro, obwohl ich überhaupt keine Lehre absolviert hatte. Ich sollte 100 RM im Monat haben, frei Essen und Unterkunft. Mir gefiel es dort. Doch der Krieg kam immer näher. Sonntags fuhr ich mit dem Rad nach Hause. Im Januar hatten sie zu Hause schon einen Fluchtwagen gebaut und Ende des Monats wurden die Arbeitsmänner in den Westen nach Osterholz-Scharbeck verlegt, nur eine Lagerwache und wir Frauen blieben.

Ende Februar wollte ich nach Hause, an der Straße (das Lager lag 1 km ab im Wald) kamen mir Flüchtlinge aus Hohenborn entgegen, denen ich erzählte, dass ich zum Fichthof wollte. Sie sagten mir, dass russische Panzer schon an der Radue ständen. Ich also wieder zurück und die beiden Frauen aus Karzin alarmiert. „Du kommst mit uns nach Karzin“, sagte Elsbeth R. Dort waren ihre Eltern Gutsarbeiter, es wurde in aller Eile noch etwas gepackt, ein Koffer hinten aufs Rad und los ging. Den nächsten Tag fuhr dann der Karziner Treck unter Leitung von Herrn Bernd los.

In Brückenkrug wurden wir schon beschossen, und die Pferde bekamen etwas mit der Peitsche. Es ging bis Wisbuhr, dort übernachteten wir bei verschiedenen Familien. Ein paar ältere Männer, die Jungen waren alle Soldaten, kamen auf die Idee, zu Fuß zurück zu laufen quer durchs Land und die Schnapsfässer anzustecken. Hatte man doch gehört, dass die Russen, wenn sie in den Brennereien Schnaps fanden, besonders unmenschlich hausten.

Nun hatten unsere lieben Landsleute aber auch Gefallen am Alkohol gefunden und kamen erst gegen Abend torkelnd zurück. Dann ging es Hals über Kopf los zurück nach Manow Richtung Köslin. In einem kleinen Dorf hinter Köslin machten wir Rast, um die Pferde zu füttern und ihnen eine kurze Pause zu gönnen nach 2 Stunden ging es weiter Richtung Köslin. Und es kam ein Schneesturm auf.

Erst hatte ich das Rad nebenher geschoben, aber dann holte mich Elsbeth in den Wagen, das Rad wurde hinten angebunden. Ich muss noch erklären, dass ich den kleinen Drahthaarterrier „Strolch“ von Haupttruppführer Frank bei mir hatte, der hat mich manche kalte Nacht auf der Flucht gewärmt. Um 6 Uhr früh waren wir in Köslin, wurden in der Schule untergebracht und mit heißem Kaffee versorgt. Um 12 Uhr ging es weiter Richtung Greifenberg, die Straßen waren überfüllt mit Flüchtlingstrecks, entgegen kam uns Wehrmacht und plötzlich auch ein Trecker mit Anhänger, auf dem Onkel Paul von der Mühle stand. Ich war auf dem Wagen und winkte wie wild, er hat mich auch erkannt, aber keiner konnte anhalten, um den Strom der Flüchtlinge aufzuhalten. Später sollte ich überaus dankbar sein, dass ich nicht mit zurückgekonnt hatte.

Nun ging es immer weiter Richtung Westen: Greifenberg, Lammin, zwischendurch in kleinen Orten kurze Rast. Wir hatten auch kleine Kinder auf dem Wagen. Ich ging in den Ruhestunden manchmal los und bettelte um Milch für die Kleinen.

Wir hielten uns nirgends lange auf. Ob Herr Bernd als Treckführer aufs Tempo drückte, weiß ich nicht. Über Dievenow auf Wollin ging es nach Misdroy, und da stockte es. Wir lagen 3 Tage im Wald, und das Essen wurde knapp.

Da ich fremd auf dem Treck war, beschloss ich, mein Glück allein zu versuchen und weiter zu kommen. Mit Rad und Hund ging ich meistens im Straßengraben Richtung Swinemünde. Man kann sich das Chaos auf den Straßen nicht vorstellen, wenn man es nicht erlebt hat -Treckwagen, Fußgänger, Frauen mit Kinderwagen, kleinere Kindern an der Hand, dazwischen Wehrmacht, die in die andere Richtung wollte.

Ich erreichte jedenfalls die Fähre und kam in Swinemünde zum Bahnhof, da gab es einen Teller Erbsensuppe, den ich mit Strolch teilte. Dann erfuhr ich, dass ein Zug nach Celle fahren sollte, und setzte mich auf meinen Koffer auf den Bahnsteig, das machten sehr viele. 2 Stunden später kam ein Güterzug und „O Glück“, vor mir stand ein geschlossener Waggon, es waren auch offene dabei. Wir stiegen ein, Fahrrad und Hund mit, bis der Waggon proppevoll war. Dann bummelte der Zug Richtung Westen durch Pommern.

Ursprünglich nach Warnemünde, doch da waren laufend Bombenangriffe, also sollten wir nach Celle. Viel weiß ich nicht mehr über diese Zeit; von Zeit zu Zeit mussten wir raus und uns verstecken, weil Jabos (Jagdbomber) den Zug angriffen, aber wir kamen glimpflich davon. Und dann stand der Zug in Celle. Ich steige aus, aber wohin nun? Ich wusste, wo die RAD-Abteilung war und suchte einen Zug nach Bremen, hatte noch paar Briefmarken, so dass ich dafür eine Fahrkarte erhielt. In Bremen abends raus aus dem Zug und erst mal gefragt, wie ich nach Osterholz-

Scharnbeck komme. Dann aufs Rad und los. Dann kam Fliegeralarm, Bremen wurde fast jeden Tag angegriffen, Eine Frau, die mit ihren Kindern in den Luftschutzbunker hastete, sprach mich an und bat mich, mitzukommen. Als Entwarnung kam, nahm sie mich mit zu sich nach Hause; und obwohl das Essen auch bei ihr knapp war, bekam ich etwas ab, auch einen Schlafplatz für die Nacht.

Dankbaren Herzens fuhr ich am nächsten Morgen weiter. Ich erreichte Osterholz, nur um zu erfahren, dass der Karziner RAD in Hemelingen war. Also wieder aufs Rad. Ich fand die Abteilung auch, die waren natürlich überrascht, dass ihnen ein Mädels aus Pommern, das inzwischen schon von Russen überrannt war, gefolgt war. Aber wo sollte ich hin?

Das erste, was der Oberfeldmeister anordnete, war, den Hund zu töten. Mein Bitten half nichts, es war ja leider auch nicht mein Hund, ich war traurig. Untergebracht wurde ich bei einem Bauern nebenan. Tage später kamen auch die beiden Frauen aus Karzin, ihr Treck war auf Rügen gelandet. Aber unsere Odyssee ging weiter. Jeden Abend kamen die Bomber der Engländer und Amis. So wurde das Lager wieder geräumt und Richtung Lüneburger Heide geschickt, nachdem man noch einige von den Arbeitsmännern rausgesucht und an die Front geworfen hatte.

Es war Mitte April 45. Ich weiß nicht mehr alle Orte, aber oft wurden wir von Jabos angegriffen, auch Zivilisten. Dann ging's wieder Richtung Schleswig-Holstein. Irgendwann ging dann ein Raunen durch die Bevölkerung: Der Führer ist gefallen. Aber man hatte schon alles abgehakt! In der Nähe von Neumünster hieß es plötzlich: Der Krieg ist zu Ende.

Und nun? Die Führer des Lagers schickten die Jungen, die ja auch nur zwischen 16 und 17 Jahre waren, einfach auf die Straße: Seht zu, wo ihr bleibt! Ich kam in ein Zelt, wo sich die Führer grade den Inhalt der Lagerkasse teilten, da erklärte ich ihnen, dass ich die ganze Zeit vom 1.11. an noch keinen Lohn erhalten hätte, ich solle doch 100 RM im Monat haben. Sie gaben mir großzügig 6 Hunderter.

Ich schloss mich einer Gruppe an, die nach Hamburg radelte. Vor Hamburg stoppten uns die Engländer, konfiszierten die Räder und brachten mich in die Schule, wo Wehrmachts- und Luftwaffenhelferinnen untergebracht waren. Wo die Arbeitsdienstler abblieben weiß ich nicht.

In unser Lager kam auch eine junge Zigeunerin, die im KZ gewesen war. Es war das erste Mal, dass ich hörte, dass es in Deutschland so etwas gegeben hatte. Wir hatten es ja nur aus dem Film „Ohm Krüger“ als englische Erfindung gekannt.

Wir bekamen Lebensmittelkarten, aber außer mir hatte keiner Geld, also schrumpfte meine Barschaft und ich dachte: Hier bleibst du nicht! Vom RAD wusste ich die Adresse eines Bekannten in Brunsbüttelkoog. Also los, meinen Koffer geschnappt und mit der S-Bahn bis Wedel, dann zu Fuß oder per Anhalter nach Uetersen und Elmshorn, weiter zu Fuß bis an den Kanal, da waren Engländer auf Wache an der Fähre. Ich erklärte: I will go home to my mother! und er ließ mich rüber. Nun, ich fand das Haus der Familie Schwarz, sie nahmen mich auch ganz herzlich auf, aber der

Sohn, mein Freund Wilhelm, war noch vermisst. Ich erklärte den lieben Leuten, dass ich ihnen nicht auf der Tasche liegen wolle und ob sie mir nicht eine Arbeitsstelle bei einem Bauern in der Gegend beschaffen könnten. Sie teilten das Wenige, was sie zu essen hatten, und Herr Schwarz erfuhr von einem Bauern, der bisher Russenmädchen beschäftigt hatte und der mich auch anstellte.

Nun begann ein neuer Lebensabschnitt.

Ich hatte ein Dach über dem Kopf (eine Kammer neben der Küche) und satt zu essen. Zu Hause hatte ich mal eine Kuh ausgestrippt, aber nun plötzlich 6-7 Kühe melken, Mann, oh Mann! Aber ich habe es geschafft. Das erste Jahr brauchte ich auch nicht so viel aufs Feld. Es lagen 180 deutsche Soldaten auf dem Hof (Kampfschwimmer), die für ein paar große Bohnen oder ein Essen alles an Bekleidung eintauschten, was sie entbehren konnten. Es war noch eine Flüchtlingsfrau mit 2 kleinen Kinder aus Westpreußen in einer Kammer, davor in einer 2. Kammer ein sehr altes Ehepaar aus Königsberg.

Familie Dohrn, meine Arbeitgeber, hatten 3 Töchter und einen Sohn.

Ich hatte sehr viel zu lernen, aber es machte auch Freude, hauptsächlich weil die 2. Tochter, Lisa, so ein freundliches und lustiges Mädchen war, obwohl sie am ganzen Körper Milchschorf hatte. Frau W. arbeitete fürs Essen für sich und ihre Jungs. Der alte Opa half wo er konnte, und seine Frau strickte für alle. Alle paar Wochen hatte ich sonntags nachmittags frei, und ich konnte zu Familie Schwarz gehen, tat es aber nicht gern, weil es so knapp war mit dem Essen, und ich traute mich auch nicht zu fragen, ob ich etwas mitnehmen dürfte.

Jeden Tag kamen Menschen an die Haustür und bettelten um eine Speckschwarte oder paar Kartoffeln oder Bohnen, man schickte mich dann hin, aber ich hatte doch selber nichts.

Nun fing ich an zu schreiben an alle Adressen, die mir einfielen und über die ich etwas über meine Angehörigen erfahren könnte - nichts. Bekannte aus Berlin, Familie Schramm, wusste dann, das meine Cousine Gisela Kunert, geb. Paske aus Belgard in Ellingstedt bei Schleswig gelandet war. Das war schon etwas.

Frau Dohrn ließ mir dann aus blau-weißen Bettbezügen 3 Kleider nähen, eins für Sonntag, zwei für täglich, nur Schuhe waren ein großes Problem, ich hatte täglich zwar Gummistiefel und Paar Sandalen. Als ein Riemen davon riss, verschwanden sie beim Schuster.

Wenn ich heute zurückdenke, was ich für Mist in meinen Koffer gepackt habe, als wir flüchteten, statt mehr Schuhe und mein Federbett mitzunehmen, und wie viele Lebensmittelkarten blieben im Lager Karzin zurück, von Decken usw. ganz zu schweigen. Na, Schwamm drüber. Hinterher ist man immer schlauer.

Ostern 46, im Alter von 17 Jahren, bekam ich einige Tage Urlaub und reiste mit vielen Hindernissen (Güterzug, mehrmals umsteigen) nach Ellingstedt zu Gisela. Das

war nach vielen Jahren und tragischen Geschehnissen ein frohes Wiedersehen. Sie wohnte mit ihrem Mann Hermann auf einem Bauernhof. Hermann, ein gelernter Schriftsetzer, arbeitete bei der Schleswiger Zeitung. Traurig stimmte mich das Schicksal von Giselas Eltern, die nicht rechtzeitig Belgard verlassen durften (die Partei hatte die Flucht verboten). Als sie dann flüchteten, kamen sie in der Nähe von Kolberg nicht mehr vor noch zurück, weil sowjetische Truppen schon überall waren, da hat Onkel Richard Tante Käthe, seinen 7-jährigen Sohn Manfred und sich erschossen. Eine evakuierte Frau hatte Gisela das mitgeteilt. Giselas Bruder Herbert, ein Jahr jünger als sie, war als Soldat in den letzten Kriegstagen vermisst und ist es bis heute.

Ich fuhr zurück nach Brunsbüttelkoog. Im 2. Jahr hat man mich dann auch kranken- und rentenversichert, nachdem mich eine Kuh ganz eklig auf den Fuß getreten hatte. Ich war nun auch oft mit auf dem Feld, denn die Soldaten waren weg.

Es wurde viel Kohl angebaut, aber nur paar Kartoffeln im Garten, denn der schwere, blaue Kleiboden eignete sich nicht dafür. Die wurden gegen Getreide von einem Geestbauern eingetauscht. Ich war nun schon mit allen Arbeiten vertraut. Im Frühjahr war auch Frau W.'s. Mann aus amerikanischer Gefangenschaft gekommen, sie war überglücklich, er arbeitete auch mit auf dem Hof. Und endlich, im Sommer erhielt ich die erste Nachricht, dass Mutti, Oma und Loni lebten, durch die Tochter von Muttis Cousine, Trautchen Lenke aus Belgard.

Meine Lieben waren von den Russen auf der Flucht eingeholt und zurückgeschickt worden. Meine Mutter hat wohl Unvorstellbares erlebt, was meiner Schwester, damals 9 Jahre, heute noch ins Gedächtnis eingebrannt ist. Sie waren zu jener Zeit in Zeblin, dann nach Hohenborn abgeschoben und später nach Hoheneichen (Demborogi) verfrachtet.

Furchtbar sind wohl auch die wahllosen Verschleppungen gewesen. Ich danke immer wieder unserem Herrgott, dass ich dem allen entgangen bin. Viele meiner ehemaligen Schulkameradinnen haben es nicht überlebt. Auch Onkel Paul Jennrich sowie Onkel Arthur Schulz mit Sohn Hubert sind in Russland gestorben wie so viele Andere.

Nun konnte ich wenigstens nach Hause schreiben.

In Westerbüttel lief alles so weiter, Wilhelm Sch. war schon im Sommer 45 aus Gefangenschaft gekommen und besuchte mich ab und zu.

Im Sommer sollte Lisa D. zur Tanzschule und Frau Dohrn schlug vor, dass ich mitginge, ich erklärte, keine Schuhe und kein Kleid zum Abtanzball zu haben. Sie suchte dann ein paar Knöpfelschuhe raus und ließ von einer Schneiderin einen umgedrehten Mantel zu einem Kleid ändern. So zogen Lisa und ich denn los nach Eddelak (2 km), es hat uns beiden viel Spaß gemacht, und wir konnten nun auch schon mal zum Ball gehen; bei Tiedemanns Gasthof in Westerbüttel war fast jede Woche Tanz; oh, was haben wir schön nach den „Caprifischern“ geschwoft.

Im Januar 47 fuhr ich wieder nach Ellingstedt zu Kunerts und schneite dort ein. Auf dem Bauernhof, wo Gisela wohnte, waren 3 Söhne. Zwei kamen abends immer rüber zum Doppelkopf spielen, und sie nahmen mich auch mit zum Tanz. Dann erklärte Hermann K., ich solle da bleiben, er wolle ein Haus bauen - hat er auch, mit viel Schwierigkeiten und Tauschereien, für Geld konnte man nichts kaufen. Er ist dann noch mit mir mit dem Motorrad nach Westerbüttel gefahren, meine paar Sachen zu holen. Begeistert waren Dohrns nicht, dass ich so Knall auf Fall ging, aber es gefiel mir in Ellingstedt einfach besser. Wenn ich nur daran denke, dass es in Eddelak einen Krug für die Bauern gab und einen für die Knechte und Mägde. Ich denke, heute ist dieser Standesdänkel wohl auch überholt und Knechte und Mägde sind Mangelware oder nicht mehr zu bezahlen (sie müssen ja heute nach Tarif entlohnt werden).

Hermanns Hausbau ging los. Ich hatte auch schnell einen schicken Freund gefunden und mich mit seiner Schwester Elli Kämmerer angefreundet, dort half ich in der Landwirtschaft gegen Naturalien und sie lieh uns auch Pferd und Wagen, so dass Gisela und ich Kies aufladen konnten und auf der Baustelle wieder abladen.

Hermann besorgte Zement und wir machten selber mit einer Form Zementsteine, das war schwere Arbeit, aber wir waren ja jung und willig, und zwischendurch gingen wir abends einmal in der Woche bestimmt zum Tanz. Heinz Kämmerer konnte wunderbar tanzen, die Hansens auch. Es gab Mädchengilde und Theater in Friedrichsfeld, Ball im Trichter in Holm oder in Silberstedt. Manchmal fuhren die Hansens mit dem Pony „Meika“ hin, oft sind wir aber zu Fuß gegangen. Mensch, was kost' die Welt, wenn man 18 Jahre jung ist.

Im Herbst war Ringreiten, nur für ledige junge Männer, und da lud mich Emil Schulz als seine Dame ein. Das war ein schönes Fest mit fast 60 Paaren. Ellingstedt war ja auch von Flüchtlingen überfüllt. Emils Eltern waren mit dem ältesten und dem jüngsten ihrer Söhne im Treckwagen nach Ellingstedt gekommen. Fast das gesamte Dorf Klein-Lienichen, Kr. Saatzig/Pommern, war dort gelandet.

Zum Ringreiten mussten die Damen einen Kuchen zur sonntäglichen Kaffeetafel mitbringen, kein leichtes Unterfangen, denn es gab ja nichts zu kaufen, irgendwie hat's geklappt. Vor dem Kaffee war ein Umzug durch das Dorf. Freitags war das Reiten gewesen, wo der König festgestellt wurde (wer die meisten Ringe hatte).

Alkohol gab es nicht, es sei denn, Selbstgebrannten aus Zuckerrüben. Wir tranken Heißgetränk (rot gefärbtes kaltes Wasser) und als Kaffee „Muckefuck“. Aber es hat Spaß gemacht. Emils Bruder Georg hatte eine Bierzeitung angelegt und ertete für seinen Vortrag stürmischen Applaus (bei einigen auch etwas weniger). Emil lud mich zu seinem Geburtstag am Silvestertag ein, er wohnte mit Eltern und 3 Brüdern in einem Zimmer und einer Kammer bei Frau F., arbeitete dort auch auf dem Hof unter Anleitung und Mithilfe seines Vaters.

Frau F.'s Mann war vermisst, und sie hatte den Hof vom Schwiegervater gepachtet, der sie sehr schikanierte. Mit Frau Schulz verstand sie sich gut, sie hatte 2 Töchter, Lene und Anni, letztere wurde nach dem Willen des Opas Hoferbin.

Mit Lene verbindet uns noch heute eine herzliche Freundschaft.

Wir gingen also zusammen und verlobten uns Ostern 48.

Emil war 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft geflohen, zusammen mit Otto Minkenberg, alle SS-Angehörigen sollten an die Franzosen ausgeliefert werden, die die jungen Menschen dann zur Fremdenlegion pressten.

Die beiden entgingen diesem Schicksal durch die Flucht, aber Emil stürzte auf dem Bahnsteig, als sie vom Güterzug sprangen, in den sie sich von Kameraden hatten einpacken lassen. Er hatte erst gar nicht sprechen können, bat dann Otto, allein weiter zuziehen, der lehnte ab. Also quälte er sich weiter, als der erste Schmerz nachließ. Er hatte durch seine Cousine Anna Radandt, die in Bayern gelandet war, erfahren, dass seine Eltern in Ellingstedt gelandet waren. Dahin strebten sie nun, durch drei Besatzungszonen, kamen auch nach Schleswig Holstein. In Neumünster auf dem Bahnhof trafen sie zufällig Emils Bruder Walter, der schon Kontakt zu den Eltern hatte und schon vorher aus Gefangenschaft entlassen worden war. Mehr schlecht als recht kamen sie bis Ellingstedt, weil Emil große Beschwerden hatte. Seine Eltern, die Walter erwartet hatten, waren natürlich sehr überrascht, nun 2 Söhne in die Arme schließen zu können, nun war die Familie wieder vollständig, was einige Verwandte zu der Bemerkung veranlasste, es sei vom lieben Gott nicht richtig sie hätten nur einen Sohn gehabt und der sei gefallen, und Schulzens hätten ihre alle 4 behalten. Schicksal! Aber Emils Sturz hatte Folgen, die erst 40 Jahre später festgestellt wurden. Er hatte ja damals keine Papiere, war nirgends versichert, konnte also keinen Arzt aufsuchen, also musste sich sein Körper allein heilen. Bei der Rentenuntersuchung 1987 stellten die Ärzte dann fest, dass der Rücken angebrochen und schief zusammengewachsen ist. Dabei sind wohl auch einige Nerven eingeklemmt, denn er hat kaum Schmerzempfinden, das ja ein Alarmsignal im Körper sein soll, das fehlt jedenfalls.

Gisela und Hermann hatten unter großen und kleinen Schwierigkeiten ihr Haus an der Discherkuhle fertig. Der Mann meiner Freundin Elli war aus Gefangenschaft gekommen. Ich zog zu Schulzens aufs Sofa, gewaschen hatte ich schon seit unserer Verlobung für alle, denn Mama Schulz war leidend, und so hatte das bisher Emils Cousine Meta gemacht. Für 6, mit mir 7, Personen waschen war keine leichte Aufgabe, denn das Waschpulver, das es auf Marken gab, war nicht reichlich und nicht viel wert. Papa Schulz pumpte Wasser, wir durften Frau F.'s Waschküche und Kessel benutzen. Jedes bisschen Lauge wurde ausgenutzt. Es war eine Tagesarbeit.

Ich nahm eine Arbeit als Mädchen bei Frau F. an und verdiente 40 RM im Monat. Und dann kam die Währungsreform am 20.6.48, und jeder erhielt 40 DM.

Die Brüder legten zusammen, um für Georg ein Fahrrad zu kaufen, er war Milchkontrolleur geworden und musste den Kasten von einem Bauern zum anderen

schleppen mit einer Hand, da seine andere im Krieg verwundet und nur noch Daumen und kleinen Finger hatte.

Walter war bei Mathias Kröger als junger Mann, ging heimlich mit dessen Schwester Elli, und Kurt war auf Morgenstern in Stellung. Reichtümer konnte keiner gewinnen. Emil bekam 60 Mark im Monat, aber er rauchte und trank nicht, sparte also noch etwas von seinem Lohn. Ich kaufte mir ein Paar Schuhe, leider suchte ich mir welche mit etwas höheren Hacken aus und konnte nicht drin gehen. Wie sagte meine Oma so schön: Hochmut kommt vor den Fall!

Mama spann und strickte auch für andere Leute, ich lernte spinnen, hab es aber nie zur Meisterschaft gebracht. Frau F.'s Mädchen wurden älter, kamen aus der Schule und sie brauchte kein Mädchen mehr, also suchte ich mir einen Dienst in Langstedt auf einem größeren Hof. Sehr wohl fühlte ich mich dort nicht, denn der ältere Sohn stellte jedem Mädchen nach, also haute ich nach einem halben Jahr bei Nacht und Nebel ab, nachdem er die Tür zu unserer Mädchenkammer ausgehängt hatte, und ich auch einige Differenzen mit der Chefin hatte. Ich nahm dann eine Stelle bei Sierts in Groß-Rheide an. Dort gefiel es mir gut, mit den 3 Töchtern der Familie verstand ich mich prima, mit der ältesten Anne-Christel hat mich eine lebenslange Freundschaft verbunden. Und ich verdiente 75 DM.

Ich hatte mich aber nur bis zum Herbst verpflichtet, denn wir wollten nach 3½ Jahren Verlobungszeit endlich heiraten. Wir hatten ja bis dahin auch nichts gehabt, um einen Hausstand zu gründen. Ich hatte mir von meinem Lohn Wäsche gekauft, Handtücher hatte Mama spendiert, Frau F. hatte Emil ein Kaffeeservice geschenkt zu Weihnachten. Und wir bekamen jeder als Flüchtling 100 DM Hausrathilfe, oh, waren wir reich.

Georg hatte 1950 Magda Neve aus Brekendorf geheiratet und sich ein kleines Haus gekauft mit Hilfe der Eltern und Geschwister, denen er das geliehene Geld aber bald zurückzahlte. Dafür bekamen wir dort oben ein Zimmer ab und kauften von unserem Vermögen 2 Betten mit Seegrass-Matratzen, einen Schrank, einen Tisch, 2 Stühle und einen Waschocker. Wo der Herd herkam, weiß ich nicht mehr.

Walter und Kurt hatten inzwischen umgeschult als Maurer, Walter war wohl ein Jahr oder etwas länger im Rheinland gewesen, um dort richtig Geld zu verdienen. Die Städte waren ja alle zerbombt und mussten wieder aufgebaut werden. Kurt zog später auch dort hin und blieb dort, um eine Familie zu gründen.

Mit meiner Familie hatte ich nur brieflichen Kontakt. Sie waren noch immer unter den Polen in Demborogi und arbeiten auf der Kolchose, Loni auch seit sie 13 Jahre alt war. Oma strickte und spann für die Polen und verdiente damit ihren Lebensunterhalt. Sie schrieb oft. Loni hatte - außer den 2 Jahren zu deutscher Zeit - keine Schule mehr besucht, gab es nicht für Deutsche. Ich hatte mehrmals einen Zuzugsschein für sie gestellt, aber der Bäckermeister lehnte es ab. Wohnraum



war immer noch knapp, und die Polen ließen keine Arbeitskräfte raus. Im April war Georgs Tochter Karin geboren, Oma Schulz' ganzer Stolz. Magda half Georg inzwischen schon Probe nehmen beim Kontrollieren.

Am 2.11.1951 heirateten Elli und Walter, sie bekam vom elterlichen Hof 6 ha ab sowie 3 Kühe und ein Pferd, und Walter hatte die Gebäude erbaut. Matthias K. war böse, meinte, er müsste nun verhungern, zumal seine Schwester Emma auch 8 ha, eine Kuh und das Altenteil bekam.

Wir wollten am 24.11. heiraten, aber der Pastor wollte uns nicht trauen, weil das zwischen Volkstrauertag und Totensonntag war. Also verschoben wir es auf den 27.11. Polterabend haben wir auch gefeiert, Mädchen kamen nicht viele, aber junge Männer waren genug da, die Girlanden gebunden haben. Ich hatte mir für 20 DM eine Fotobox gekauft, um meinen Angehörigen wenigstens paar Bilder zu senden.

Nun wohnten wir also oben. Ich durfte ein halbes Jahr stempeln und für das Geld kaufte ich uns ein Sofa und eine Nähmaschine mit Langschiffchen. Aber sie nähte und ich ohne jedwede Kenntnis ging mit Gottvertrauen ran. Ich wurde bald schwanger und das Elend ging los, geplagt von allerschlimmstem Erbrechen schickte mich der Arzt ins Krankenhaus. Da man es auch dort nicht in den Griff bekam, machte man eine Schwangerschaftsunterbrechung, um mich zu retten. Ich war sehr traurig.

Ende 1952 erwartete ich wieder ein Baby und das Dilemma ging wieder los, wieder Klinikaufenthalt. Als man mir wieder mit Abbruch drohte, wollte ich nach Hause auf eigene Gefahr. Ich wog 90 Pfund. Kurt kam zu Besuch mit seiner Braut, die halfen mir, denn ich konnte kaum stehen. Zu Hause waren sie sehr überrascht, und Emil schalt sogar etwas aus Sorge, was nun werden sollte. Ich war inzwischen Ende des 3. Monats und als Mama mir ein winziges Stück Brot brachte, blieb es im Magen. Nun ging es von Tag zu Tag besser, und als ich im 8. Monat zum dem Frauenarzt ging, war er doch überrascht, erzählte mir aber, ich hätte mit meinem Leben gespielt. Das „Aceton“ im Urin hätte mich vergiften können, das hatte mir keiner gesagt. Jedenfalls ging es mir gut. Magda hatte inzwischen ihr 2. Mädchen Annelie geboren und Elli erwartete auch ein Baby. Ich ging viel Himbeeren pflücken, bis Mama prophezeite, ich bliebe noch mal hinterm Knick liegen.

Am 13.7. wurde dann unsere Ingelore geboren. Als ich meinte, die Wehen nicht mehr zu ertragen, fragte die Hebamme: Hat Ihr Mann schwarze Haare? Na, dachte ich, wenn sie schon die Haare sehen kann, dann streng dich noch mal an. Und was sie für Haare hatte. Als man sie am darauf folgenden Sonntag zum Stillen brachte, hatten die Schwestern ihr eine rote Schleife ins Haar gebunden. Als ich wieder zu Hause war, bekam ich leider eine Brustentzündung, wieder in die Klinik und wurde fünfmal geschnitten, das Stillen war vorbei. Leider hatte ich so viel Penicillin bekommen, dass ich allergisch reagierte und mich 2 Jahre damit rumplagte, aber keiner ahnte, woher das kam. Unser Hausarzt riet zu einer neuen Schwangerschaft, weil es danach aufgetreten war. Also wieder die Prozedur mit Spucken, das kleine Mädchen verlor ich im 6. Monat, aber die Allergie war weg.

Unsere kleine Tochter gedieh prächtig, wir hatten ein Kinderbett gekauft und einen gebrauchten Korbkinderwagen, er steht heute noch als Andenken auf dem Boden, nachdem 5 Kinder in ihm großgeworden sind, für 40 DM eine Leistung. Und dann ließen wir Ingelore Weihnachten taufen, sie war ½ Jahr und saß kess auf dem Arm, das Haar war inzwischen ganz lockig geworden, und sie hatte dunkelbraune Augen. Kurt und Erika ließen sich kirchlich trauen, Erika hatte mein Brautkleid an und wollte die Kleine übers Taufbecken halten, ich hatte mir ein Paradekissen gekauft, es sollte ja alles vorschriftsmäßig sein. Doch als wir Ingelore da rein proppten, schrie sie wie am Spieß. Oma Otte erklärte, Emil hätte auch so ein Mordsgeschrei bei der Taufe gemacht!

2 Monate später starb Emils Chefin, Frau Frahm, plötzlich. Was nun? Die Mädchen waren 18 und 19 Jahre. Da boten die Brüder von Frau Frahm Emil den Hof zur Pacht an, er habe für wenig Geld gearbeitet, nun solle er sich selbst etwas verdienen und den Mädchen das Elternhaus erhalten. Das haben wir auch getan, sie brachten ihre Freunde mit und Lene feierte sogar ihre Verlobung mit Karl-Heinz Reimers bei uns.

Wir haben uns nun redlich geplagt, die Ländereien waren ja in alle Himmelrichtungen verstreut. Magda, Georg und Opa Schulz haben sehr viel geholfen und Mama betreute Ingelore, wie oft bin ich nach Langacker gelaufen, in einer Hand den Kinderwagen, in der anderen das Fahrrad, um weiter aufs Feld zu fahren, oder Emil stellte den Kinderwagen auf den Pferdewagen, wenn er in die Richtung fuhr. Annelie, Karin und Ingelore wuchsen praktisch zusammen heran unter Oma Schulz' Obhut. Im Januar 54 wurde Walter und Ellis einzige Tochter Gisela geboren, nun gab es schon 4 Schulzenmädchen.

Da ich viel unter Gallenkoliken litt, stellte Emil Dora Baggendorf als Hilfe ein, sie war sehr fleißig, konnte besonders schnell melken und fühlte sich auch wohl bei uns, gehörte sie doch mit zur Familie.

In der Wirtschaft lief nicht immer alles glatt, es gab auch mal Rückschläge beim Vieh, 1956 verfroren uns die schon gerodeten Kartoffeln am 7.10., sie hatten alle Tränen in den Augen als ich mit dem Rad zum Melken fuhr, ich auch! Ich versuchte telefonisch (beim Gastwirt, denn wir hatten kein Telefon) die Kartoffeln bei der Stärke-oder Schnapsfabrik loszuwerden, umsonst. Also haben wir sie aufgesammelt, auf dem Hof auf einen Haufen gefahren und einen Kartoffeldämpfer mit 3 Kesseln à 10 Ztr. bestellt. Da haben wir dann gedämpft von morgens um 7 Uhr bis nachts um 4 Uhr - 310 Zentner. Die gedämpften Kartoffeln kamen in eine Erdmiete und wurden dann im Winter an die Schweine verfüttert. Es war alles schwere Arbeit, weil wir die anderen Kartoffeln auch nicht loswurden, haben wir im Frühjahr noch mal 210 Zentner gedämpft. Ich hatte nur immer fürs Essen zu sorgen.

Als die Schweine fast fett waren, fragte mich Emil, was wir denn mit dem Geld dafür anfangen sollten. Ich meinte, da würden wir schon was finden. Als er meinte: Kaufen wir uns einen Wagen, erklärte ich ihn für verrückt, denn so viel Autos gab es noch nicht in Ellingstedt. Aber es ging los und wurde was!

Emil machte im Januar 57 seinen Führerschein. Er hatte bei der Wehrmacht alle Führerscheine gehabt, Motorrad, Pkw, Lkw und sogar für Holzgas betriebene Motoren, aber wer hatte in der armseligen Zeit 1946 daran gedacht, sie anerkennen zu lassen (kostete 2 RM), wo es am Lebensnotwendigsten fehlte. Wir bestellten einen gebrauchten VW-Käfer, der hatte ½ Jahr Wartezeit.

Nun tat sich jedoch etwas anderes:

Chruschtschow und Adenauer waren zusammengetroffen und daraufhin durften Ausreisewillige aus Polen ausreisen, es kamen laufend Transporte über Büchen und Friedland. Am 27.2. durften wir Mutti vom Bahnhof Schleswig abholen. Oma war 1954 nach kurzer Krankheit im 83. Lebensjahr entschlafen und in Hoheneichen beerdigt. Emil und ich fuhren mit dem Pferdewagen nach Schleswig. Das war ein unbeschreibliches Wiedersehen nach 12 Jahren. Wir brachten Mutti erst in dem Zimmer unter, wo Frau Frahms Möbel standen, wir hatten ja auch nur 2 Zimmer und im Dorf war nirgends Platz. Mutti blieb bei uns. Ich hatte eine Minirente für sie durchgepaukt, und sie bekam auch eine kleine Wohnung.

1958 erwartete ich unser 2. Kind unter den üblichen Schwierigkeiten. Am 17. Juni wurde unsere Dagmar geboren, die ich beinahe im Auto zur Welt gebracht hätte, so eilig hatte sie es.

1959 kam dann ein sehr harter Schlag für die ganze Familie, unsere liebe, gute Mama wurde schwer krank und starb mit 63 Jahren. Opa war viel bei uns. Magda hatte 1955 einen Sohn, Gerhard, geboren, und Kurts Frau Erika hatte inzwischen 2 Mädchen, Ute und Heike.

Als wir das Auto bekamen, drängte Emil darauf, dass ich den Führerschein machte, ich hatte Angst, da mir „1 PS“ schon weglief, viel weniger 24 kW (hatte der Käfer). Er meinte, dann könnte ich mit dem Auto zum Melken fahren. Im Frühjahr 59 ließ ich mich überreden, meldete mich an. Walter und Hermann Wieben meldeten sich ebenfalls an und Emil fuhr uns nach Schleswig und holte uns ab. Ich hatte auch Cousine Gisela versucht zu überreden, als sie bei uns zu Besuch war, aber sie wollte nicht. Sie hatte nach zehnjähriger Ehe einen Sohn, Wolfgang, bekommen und 2 Jahre später 1955 noch den Sohn Peter.

Unser Fahrschullehrer, Herr Spitzka, wurde nach 3 oder 4 Fahrstunden krank und starb. Alle Schleswiger Fahrlehrer übernahmen das Fahren und Frau Spitzka machte den theoretischen Unterricht. Am 17.4.59 erhielten wir unsere Fahrgenehmigung, etwas, was ich nie im Leben bereut habe.

Gustav Schulz hatte nach der Flucht aus Pommern eine Siedlerstelle beantragt. Da er inzwischen zu alt geworden war und Emil als einziger seiner Söhne noch in der Landwirtschaft tätig war, ließ er seinen Antrag auf ihn überschreiben. Wir hatten den Frahmschen Hof nur auf 6 Jahre gepachtet, die waren im April 60 abgelaufen, und dann übernahm die inzwischen verheiratete Anni den Hof. Die Gebäude waren von 1857 und seit 1900 war wohl nichts mehr dran gemacht worden. Annis Onkel hatte die Beteiligung an der Flurbereinigung unterschrieben, und im Zuge der

Landzusammenlegung wurde eine neue Bauernstelle in Ellingstedt-Busholm errichtet.

Emil hatte mich immer wieder ans Telefon geschickt, um bei der Siedlung anzurufen, leider immer umsonst, wir hatten auch schon einen Makler eingeschaltet.

Gastwirtschaften mit und ohne Land konnten wir kaufen oder pachten, aber wir hatten 13 Jahre neben einer Gastwirtschaft gewohnt!! Die Händler warteten schon, dass wir verkaufen müssten, wir hatten ja alles, was wir verdient hatten, ins Inventar gesteckt.

Von Bekannten erfuhren wir, dass ihnen von der Ostholsteiner Landsiedlung Eutin eine Siedlung in Borghorster Hütten angeboten wurde, auf die sie keinen Wert mehr legten, da über 50 Jahre und keine Kinder vorhanden. Ich wieder ans Telefon und mich in Eutin beworben. Die wollten uns sehen, also wir nach Eutin und, oh Glück, „Sie können die Siedlung Sieversdorf II haben, da ist heute Richtfest“ (November 59). Wir also bewaffnet mit 2 Flaschen Weinbrand und Korn hin nach Sieversdorf, wo uns die Handwerker freudig empfingen. Dann hörten wir nichts mehr. Auf meinen Anruf teilte man mir mit, Sie haben ja keinen Lastenausgleich. Also wir Opa Schulz und die 3 Brüder gebeten, ob sie verzichten, was alle 4 unterschrieben und ans Lastenausgleichsamt weitergeleitet wurde. Von Eutin nichts. Wir ins Auto und hingefahren, es war inzwischen Ende Februar.

Dort teilte man uns mit, dass der Chef der Landsiedlung gewechselt habe und sein Nachfolger jemand anderen vorgeschlagen hatte. Ich war am Boden zerstört und heulte. Emil war sicher auch unglücklich.

Unterwegs nach Haus hatte er dann die Idee: Du kennst doch aus Deiner Groß-Rheider Zeit den Kreisbauernführer, Nachbar der Familie Sierts. Fahr hin und erzähl ihm alles.

Herr S. hörte sich meinen Bericht an, erklärte, dass er am nächsten Tag zur Regierung nach Kiel müsse und unseren Fall dem leitenden Regierungsrat vortragen wolle. Ich sollte übermorgen wieder bei ihm anrufen.

Bei diesem Anruf teilte er mir mit, dass wir nach Kiel kommen sollten zu besagtem Regierungsrat. Wir fuhren dann hin, der Herr hatte unsere Akten vor sich liegen und erklärte uns: Ich wollte Sie nur mal sehen. Am 4.4. ist Kreditausschusssitzung, aber ich kann Ihnen schon jetzt sagen: Es wird genehmigt! Nun, bei mir machte es plumps, ich denke, bei Emil auch!

Am 5.4. rief ich dann in Kiel an und erhielt den Bescheid, dass unser Antrag bewilligt war. Wir mussten alles, was wir an totem und lebendem Inventar besaßen, als Anzahlung für die Siedlung einbringen, es wurde mit knapp 20.000,DM angerechnet. Wir konnten aber noch nicht hinziehen, weil kein Strom da war.

Wir hatten aber am 1.4.60 unsere Pachtsache an Anni und Erwin Schäfer übergeben, die zwar in ihr neues Heim einzogen, aber Vieh aus Norby mitbrachten und in den alten Stall wollten.

Wir zogen also mit Kühen, Rindern und Pferden in einen leeren Stall von Magdas Onkel Hannes, Sauen mit Ferkeln kamen in einen anderen Stall im Dorf. Schäfers brachten Vieh, aber kein Futter. Wir hatten für das Vieh, das wir abgegeben hatten, reichlich Heu Stroh und Rüben dagelassen. Für unsere Rinder durften wir das Heu, das noch über dem leeren Stall gelagert hatte, verfüttern, Rüben hatten wir noch paar und Stroh haben wir gekauft.

Im Mai bekamen wir dann Bescheid, dass wir mit allem Drum und Dran umziehen durften. Von der Siedlung wurden 3 LKWs bestellt und Pferde, Kühe, Schweine (Sauen in Kästen, Ferkel in anderen Kisten) und unser Hausrat verladen.

Emil fuhr mit Werner N. mit unserem Auto und Georg vorweg, Walter, Opa und ich folgten in Walters Auto. Ingelore war auch mit, weil sie schon zur Schule ging, Dagmar blieb noch bei Mutti in Ellingstedt, bis wir uns etwas eingerichtet hatten.

Und es war so heiß an jenem 14. Mai 1960, und Strom hatten wir immer noch nicht. Ein Bauer aus Neukirchen hatte uns 1 ha Grünland zur Verfügung gestellt für die Kühe, im Tausch hatte er von der Siedlung Grasland zum Abhäckseln in Kreuzfeld bekommen. Da gab er uns nachher auch noch ein Stück zum Heumachen ab. Für das Jungvieh hatten wir eine Weide in Krummsee gepachtet. Abends um ½ 9 fuhren wir zum Melken, als wir zurückkamen, stand Opa auf der Ecke. Kommt schnell, die Sterke kalbt - alles bei Laternen-und Kerzenlicht. Und der Fußboden in den Zimmern klebte. Da wir kein Vieh zu kaufen brauchten, bekamen wir Geld für Maschinen, unter anderem einen Trecker, der erst geliefert werden musste, aber man gab uns einen alten leihweise, den Emil mit dem Wasserfass schon einige Tage früher von Ellingstedt nach Sieversdorf gefahren hatte (100 km und quer durch Kiel) mit etwas Stroh und sonstigen Dingen, und dann konnte er nicht in die Scheune, es war das Fundament da, aber kein Fußboden.

Als wir die 3 Sauen von dem LKW abluden, dachte ich, die kriegten einen Hitzschlag, so pusteten sie, alle drei hatten viele Ferkel und kaum Stroh, da bot uns der Neukirchener an, aus seiner Feldscheune gehäckseltes Stroh zu holen, das war eine Arbeit, aber besser als nichts.

Wasser für die Kühe holten wir aus dem Neukirchener See, mit Eimern ins Fass schöpfen. Für die Sauen und Hühner holten wir das Regenwasser aus der Klärgrube, wir konnten die Toilette ja nicht benutzen, die Pumpe saß in 45 m Tiefe in dem 65 m tiefen Brunnen und wurde elektrisch betrieben. Also nichts, obwohl ich mich riesig gefreut hatte, dass es ein Badezimmer mit Wanne und Badeofen gab. Erst mal alles tabu. Toilette war in der Scheune unter der Treppe (was für ein Fortschritt statt der verhassten Leitern) mit Eimer und Tür mit Loch drin. Gewaschen habe ich, wenn es regnete und für den Haushalt holten wir jeden Tag Wasser in Milchkanen von Familie Christiansen, die wir auf eigenartige Weise kennengelernt hatten. Emils

Eltern waren nach der Flucht nach Ellingstedt bei Frenz Frahm untergebracht. Emil hat auch ein Jahr dort als junger Mann gearbeitet. Als unsere Ellingstedter Zeit um war, hatte Frenz gefragt: Emil, wo kümstst nu hen? (Wo kommst nun hin). Auf seine

Antwort: Nach Sieversdorf bei Malente, hatte er dann erzählt, dass er dort einen Kriegskameraden hätte, Ernst Christiansen, und wir möchten ihn grüßen. Daraus entwickelte sich eine gute Freundschaft, leider verstarb Ernst 1971 an Gehirntumor.

Opa blieb immer für ein paar Wochen hier, später ganz. Georg half auch die ersten Tage und Magda kam mit Sohn Gerhard zum Rüben hacken für ein paar Tage. Allein die Umstellung auf den Boden war schwierig, alles Lehm. Bei Trockenheit wie eine Scheunendiele so hart, und bei Regen konnten wir gern zu Hause bleiben, so klebte der Boden. Wir hatten 19,81 ha zu der Siedlung bekommen. Das Land war vom Hofe des Herrn H. Schmidt, Sieversdorf, sehr bergig, eben Holsteinische Schweiz. Herrliche Landschaft!

Und immer noch kein Licht. So ging mit viel Arbeit der Sommer hin. Im September fuhr ich dann nach Göhl bei Oldenburg zur Schleswag und fragte, ob man uns vergessen hätte. An ihr lag es nicht. Das Land musste eine Bürgschaft leisten für Leitung und Trafo, daran haperte es. Ich wieder zur Landsiedlung, die hatten es wohl wirklich verschwitzt. Im 20. Jahrhundert eine Bauernstelle in die Landschaft stellen und keinen Stromanschluss. Im Oktober bekamen wir Licht, und es wurde etwas leichter.

Die Waschmaschine hatte ich schon in Ellingstedt gehabt, nun konnte ich sie auch benutzen. Wir hatten eigentlich eine Heizung einbauen wollen, da sich die Genehmigung aber so verzögerte, hatte man in die Stuben Öfen und in die Küche einen Herd gesetzt.

Ab und zu fuhr ich nach Ellingstedt zu Mutti und Dagmar und packte mir auf der Rückfahrt den Käfer schon mit Muttis Sachen voll. Im Herbst zog sie dann ganz zu uns. Wir hatten oben das Schlafzimmer und Muttis Zimmer, unten schlief Opa im kleinen Zimmer, dann Wohnzimmer, Flur, Küche und Bad. Nur für das Wohnzimmer hatten wir uns neue Gardinen gekauft, alles andere wurde mit dem verhängt, was da war, auch Möbel wurden nicht gekauft, wir waren ja das sparsame Leben gewohnt.

Wir hatten auch keinerlei Verkehr im Dorf, das kam erst später. Nur die Ellingstedter besuchten uns mal, auch viele aus dem Dorf die wohl neugierig waren.

Ingelore war schon 6 Wochen in Ellingstedt zur Schule gegangen - nur über die Straße - hier war es nun 1 km zu laufen. Erst hatte ich sie mit dem Auto runtergefahren. Als sie zu Fuß gehen sollte, kam sie zurück: Ich finde nicht hin! Ich ging dann zu Fuß mit, damit sie ein Gefühl für die Entfernung bekam.

Plötzlich wollte sie gar nicht mehr hin, sie musste seit dem 4. Lebensjahr eine Brille tragen wegen einer Hornhautverkrümmung, und die großen Jungs hatten sie Brillenschlange gerufen. Na, da bin ich dann erst mal bei Herrn Herholz, dem Schulleiter aufgekreuzt und habe erklärte, dass ich das nicht gut finde. Da war wohl ein bisschen Remmi-Demmi. Und der Schulbesuch klappte, lernen

konnte sie auch gut.

Mir machte immer wieder meine Gesundheit zu schaffen, und ich lag zu den unpassendsten Zeiten mit Gallenkoliken platt, ich dachte immer, ich müsste platzen. Eigentlich hatte ich mich schon in Schleswig operieren lassen wollen, die Ärzte lehnten ab - überarbeitet und übernervös! Schöne Ärzte! Als ich in Malente geröntgt wurde, stellte man zahllose Steine fest und bei der Operation im Januar 61 holten sie 84 Steine und viel Grieß heraus. Danach stellte ich dann fest, dass ich wieder schwanger war, und die ganze Prozedur ging los wie gehabt. Und die OP-Narbe wollte nicht heilen. Aber die Koliken hatten aufgehört.

Über Arbeitsmangel haben wir uns nie beklagen brauchen. Wir fingen dann auch an zu bauen, rissen einen kleinen hölzernen Laufstall ab und dafür verlängerten wir Jungviehstall, Scheune und Heuboden.

Unsere Siedlung hatte rund 200.000,-DM gekostet. Die ersten beiden Jahre waren wir noch frei von Zahlungen, hatten aber von der Siedlung einem Beauftragten Rede und Antwort zu stehen für 5 Jahre. Er war wohl zufrieden mit uns. Unsere Milch mussten wir ins Dorf zur Rampe bringen und später die Kannen mit Magermilch abholen, bis wir auf die Idee kamen, die Milch gleich nach Malente zu fahren und die Kannen wieder mitzunehmen. Wir hatten zuletzt bis zu 11 Milchkanen im Käfer, rechter Sitz und Rückbank raus. 1964 war er dann durchgerostet. Da kauften wir uns einen neuen Käfer.

Am 22.10.1961 wurde dann unser Sohn, Gustav-Adolf geboren, ein großes Sonntagskind, er kam nachmittags um 4 Uhr, bis Mittag hatte ich noch Rüben aufgezogen.

Wir hatten 2 Pferde mit nach Sieversdorf gebracht, den Wallach haben wir bald verkauft, durch den Trecker brauchten wir kein Gespann mehr. Für die Stute, die vom Groß-Rheider Hengst stammte, bekamen wir dann vom Holsteiner Verband noch Papiere auf den Namen „Osteria“, doch Ingelore hatte sie als Kleinkind „Nuno“ genannt und dabei blieb es. Emil brachte sie zum Hengst, zuerst nach Rantzau, später nach Rothensande.

Durch die Pferde hatten wir auch Bekannte im Dorf gefunden, Kurt Malchau und Günter Ohm, die selber Pferde hatten. Günter hatte seinen Wallach dann auch bei uns mit auf der Weide. Wir hatten auch mit Kurt zusammen viel Freude und Spaß trotz aller Arbeit, wir hatten nie einen 8-Studentag, im Sommer war er oft doppelt so lang. In Ellingstedt war bei Georg und Magda das 4. Kind geboren, eine kleine Christa. .

Da Opa Schulz nun ganz bei uns lebte, kamen sowohl die Ellingstedter als auch Kurt und Erika mit Kindern öfter zu Besuch. Kurt hat dann viel bei uns geholfen, bekam dann auch mal  $\frac{1}{2}$  Schwein mit. Bargeld war immer noch knapp, Naturalien hatten wir ja.

Magda hatte auch den Führerschein gemacht, sich ein Auto gekauft und fing beim Bund in Kropp in der Küche an zu arbeiten, später hat sie Georg dann auch beim

Bund in Jagel untergebracht bei der Kerosinausgabe auf dem Flugplatz. Dadurch bekommen heute beide eine ganz gute Rente.

Mutti ging nach Martins Geburt zu Loni, und wir stellten einen auf Bewährung entlassenen Strafgefangenen ein. Toni war auch sehr fleißig, doch nach der Ernte verschwand er spurlos.

Oma und Opa Zellmer, Nachbarn aus Neukirchen, halfen viel bei uns, sie passte auf die Kinder auf, und er half beim Garben laden im Sommer und beim Dreschen im Winter. Hakte es mal beim Dreschen, dann sagte er: Emil, lass brummen! Sie hatten einen großen Obstgarten, und ich bekam gegen geringes Entgelt Obst. Auch in Krummsee an der gepachteten Weide war ein großer Obstgarten, den wir nutzen konnten. Wir haben die Weide paar Jahre gehabt, aber es war eine Tortur, das Vieh dort hinzutreiben, ca.3 - 4 km. Wir mussten immer mehrere Leute aufbieten. Heute stehen dort schicke Häuser.

Wir hatten gleich an den Schuppen eine Garage anbauen lassen, dann kam ein Pferdestall daran mit 2 Boxen, und der Schuppen wurde als Holzschuppen verlängert. Hatten wir in Ellingstedt noch überwiegend mit Torf geheizt, so konnten wir hier im „Timmberg“ Kronenholz holen, später im Sieversdorfer Wald, dazu hatten wir mehrere km Knicks, die Holz und Buschholz lieferten.

Wir hatten inzwischen 12 Kühe und mehrere Sauen, Kälber zogen wir alle auf, kauften sogar noch welche zu, Platz war immer knapp. Wir hatten inzwischen auch Land zugepachtet, von Kuhlmann Neukirchen und die Sieversdorfer Parzellen, die von den Leuten nicht mehr genutzt wurden.

1966 ließen wir eine Heizung ins Haus bauen mit einem PaKü-Heizungsherd in der Küche, den wir heute noch (den zweiten) in Betrieb haben. Im selben Jahr erbauten wir einen Schweinestall für 150 Mastschweine, das war damals schon was, Emil

machte die Pläne, Zeichnungen von Architekten und Statikern sowie Genehmigungen besorgte ich. Der Stall kostete mit Entmistung und Gewicht 36.000,- DM. Die Leute, die mauerten, bekamen abends ihr Geld auf die Hand. Wir hatten in dem Jahr viele Ferkel, die wir fast alle an einen Neukirchener Bauern verkaufte, eine Sau hatte 21 Stück und 18 lebten, und ich stand alle 2 Stunden auf abwechselnd mit Emil, die Ferkel umzusetzen, bis sie dann nach paar Wochen allein fraßen, wir mussten sie ja teilen, weil die Mutter nicht so viel Zitzen hatte. Es war eine lohnende, aber sehr anstrengende Arbeit. Das Bauen kam zur täglichen Routine dazu.

1968 kam Mama Schulz' Bruder Emil zum ersten Mal aus Amerika zu Besuch. Er war mit dem jüngsten Bruder Georg 1923 nach drüben ausgewandert. Ein Onkel aus einer früheren Generation hatte beiden das Ticket geschickt und auch für sie gebürgt. Sie sind beide keine Rothschilds drüben geworden. Aber nun wollte Emil noch die von seiner Verwandtschaft besuchen, die noch lebten.



Er war in Plön bei Lisbeth und Bruder Otto, in Ellingstedt, bei uns und fuhr auch nach Vorpommern zu 2 Brüdern und Schwägerin und sonstigen Nachkommen. Mit Opa Schulz konnte er sich noch im pommerschen Platt unterhalten. Seine Frau war aus Elbing gewesen, aber schon 63 verstorben, sie hatten 6 Kinder, 4 Söhne und 2 Mädels. Der Sohn Viktor war als GI in Wiesbaden stationiert und hatte uns schon in Ellingstedt besucht. Onkel Emil hatte schon in den 50ern öfter Care-Pakete an Mama gesandt. 1976 war er noch einmal zu Besuch, und ich hatte ihm erklärt, dass ich ihn auch mal besuchen wolle in den USA. Da gingen noch paar Jahrzehnte drüber hin.

1971 vergrößerten wir dann unser Wohnhaus um einen ganzen Flügel, hoben das Dach an und bekamen dadurch oben 3 Räume und unten 2 und ein zweites Bad dazu.

Mutti hatte sehr gespart und schenkte mir das Geld für ein Rundsofa und zwei Sessel, es ist noch heute unser blauer Salon.

Leider wurde es auch ein trauriges Jahr, Opa fühlte sich schon länger nicht wohl, zu seinem 86. Geburtstag kamen noch alle Kinder und Familien, er blieb im Bett, und drei Tage später schloss er die Augen für immer. Er wurde in seinem Zimmer aufgebahrt und von hier aus nach Hollingstedt überführt und an der Seite seiner lieben Anna bestattet.

Wir hatten einige Jahre zuvor 532,--DM Lastenausgleich bekommen, nach seinem Tod schrieb man uns noch einmal 150,--DM gut. Opa hatte Unterhaltshilfe bekommen und praktisch seinen Hof in Klein-Lienichen verzehrt, aber ohne den Anspruch hätten wir keine Siedlung bekommen.

1969 waren wir zum Mähdreschen übergegangen. Nachbar Michael S. hat gedroschen und benutzte unsere Presse zum Heu-oder Strohpressen. Willi Springmann, unser unvergessener kleiner Schmied, baute uns einen kleinen

Sammelwagen für 50 - 60 Strohlappen, und wir brauchten nicht bei jeder Klappe anhalten. Durch unseren großen Viehbestand brauchten wir mehr Stroh und kauften uns paar Fuder in Helenenruh, ca.20 km zu fahren.

Emil fuhr mit der Strohpresse und angehängtem Sammelwagen vorweg, ich folgte später mit dem alten Trecker und Anhänger nach. Wir hatten 69 auch einen 2. Hanomag mit 60 PS gekauft, der die Presse zog. Das Stroh musste schleunigst von der Koppel, weil die Besitzer gleich zu ackern begannen. Wir hatten den alten Miststreuer, der ungefähr 250 Strohlappen fasste, sowie den neuen Mistwagen, der auch lang aufgebaut werden konnte und über 300 Klappen fasste. Mutti war bei den Kindern und kochte Essen. Als Schiele die Kühe abschafte und sich auf Pferde spezialisierte, konnten wir bei ihm Stroh bekommen.

Unsere Kinder gingen inzwischen alle zur Schule, Ingelore schon auf das Gymnasium, Dagmar später auch. Dazu hatte Frau Wulf aus Breitenstein auch die Liebe zum Voltigieren in ihnen geweckt, so dass ich mit Fahren zum Üben, zur

Schule, zu Geburtstagen, zum Schwimmen lernen reichlich ausgelastet war, auch zu Turnieren wollten sie. In den Ferien war meistens Georgs Tochter Annelie hier, sie wartete schon immer, dass ich sie holte, auch Gerhard war später öfter hier.

1973 konnten wir dann die Rusch von Kuhlmanns Erben kaufen, ebenfalls die Parzellen mit den Sandblöcken. Wir nahmen noch einen Kredit in Höhe von 104.300,--DM von der Siedlung auf und verlängerten den Kuhstall von 12 auf 20 Stände, auch auf der anderen Seite konnten noch Kühe stehen oder Sauen untergebracht werden. Emil hat immer das ganze Bauholz beim Förster gekauft, selber aus dem Wald geholt und in Rantzau zuschneiden lassen. Wir hatten seit 1961 einen Zimmermann kennengelernt, der alles richten konnte. Wir haben auch sonst sehr mit ihm verkehrt, bis er vor 6 Jahren an einer Lungensache starb (Asbest?). Er hatte sich in den 80ern selbstständig gemacht.

Das wir durch das Pressen von Heu und Stroh nicht mehr so viel Bodenplatz brauchten, hatte Emil den Gedanken, über dem neuen Stall und auch Teilen des alten Heubodens eine Wohnung auszubauen für uns als Altenteil. Gesagt, getan. Ich wieder los, Zeichnung anfertigen lassen, Genehmigung einholen, alles Erforderliche ranschaffen. Fenster und Haustür vor dem separaten Treppenhaus wurden eingesetzt, dann war unser Geld alle, es eilte ja auch nicht. 8 Jahre später bauten wir dann die Wohnung einigermaßen komfortabel aus mit Parkett, Fliesen und Paneele, 3 Zimmer, Flur, Bad und Küche. Unsere ersten Mieter waren sehr nette Leute, halfen viel bei uns und so bauten wir noch ein Zimmer dazu für den Sohn, so dass es jetzt 120 qm Wohnfläche sind. Auch Garagen haben wir dazu erstellt.

Wir hatten zwar Geld aufgenommen zum Kuhstallanbau, aber den Kuhbestand wollten wir aus unserem eigenen Nachwuchs aufstocken, da waren wir dann 1983 soweit. Da kam die Quotierung der Milchmenge und man zog uns 18.000 l ab. Wir mussten dann eine Kuh nach der anderen an den Schlachter verkaufen, weil wir sonst zuviel Milch geliefert hätten. Ja, so geht es manchmal.

1972 hatte sich unsere Tochter Ingelore verheiratet und machte uns dann am 1.9.72 zu Großeltern mit unserer einzigen Enkelin Christina. Die Ehe hielt allerdings nur 10 Jahre. Sie hat immer gejobbt, hat dann in Abendkursen ihre Sekretärinnenprüfung gemacht und war 5 Jahre als Halbtagskraft in der Klinik „Haus Bier“ in Malente. Dann bewarb sie sich um den Sekretärinnenposten am Weber-Gymnasium, bekam ihn und ist nun schon 15 Jahre dort.

Dagmar hat Industriekaufmann gelernt, war lange bei Firma Zerssen und später bei Jäger und Kuta im Betonwerk. Die Liebe zu Pferden brachte sie mit ihrem jetzigen Partner Reinhold Schick zusammen, und sie ging mit ihm nach Steinheim in Bayern (Neu-Ulm), dort ist sie nun auch bald 15 Jahre.

Gustav hat Landwirt gelernt. Da wir den Betrieb aber 87 verpachtet haben, ist er schon länger arbeitslos, da er in anderen Berufen als ungelernt gilt. Mehrere Jahre war er in einer Abbruchfirma tätig.

Wir haben dann in den 70er Jahren noch 2 Wiesen und eine Ackerkoppel dazugekauft, haben dazu noch 63.000,-DM aufgenommen, 25 % und die Unkosten mussten wir allein aufbringen, wir haben nun 32,81 ha eigenes Land. Den Acker haben wir dann an Firma Stamer zum Ausbeuten verpachtet, nun liegt die Koppel als Ödland.

Wir haben uns hier inzwischen einen sehr netten Bekanntenkreis aufgebaut, ebenfalls verkehren wir nach wie vor mit unseren Verwandten und Vettern im Schleswiger Raum. Wir haben viel Besuch und gehen auch gern aus. Emil war hier in die Feuerwehr eingetreten und ist jetzt Ehrenmitglied.

Unsere Christina hat nach Realschule und Fachgymnasium studiert, ist Realschullehrerin geworden und hat eine Stelle in Ratzeburg bekommen. Sie war immer sehr fleißig und zielstrebig.

Ich hatte mich jahrelang um Frau Kuhlmann aus Neukirchen gekümmert, die zu ihrem Neffen und Erben nach Högsdorf gezogen war, hatte Geburtstage für sie ausgerichtet, Blindengeld für sie beantragt, zum Arzt mit ihr gefahren usw. Der Neffe kümmerte sich nicht um sie. Sie war inzwischen 90 Jahre und saß verzweifelt in dem Häuschen, ich glaube, sie aß nur noch Zwieback und trank Wasser.

Ich wollte sie mitnehmen, aber sie wollte nicht. So rief ich ihren Arzt an, der sich das Häufchen Elend ansah. Er meinte, Krankenhaus, aber die schicken sie weiter ins Altersheim, weil es ja eine Schwäche war. Da kam sie dann doch mit mir mit. Ich hatte für Emil und Jörn Schrauben von Lütjenburg holen sollen, die machten einen Vorbau vor die Mietwohnung. Statt dessen kam ich mit Frau Kuhlmann. Die ersten Wochen hat sie gelegen. Wir hatten die Wohnung oben als Gästewohnung mit Küche und Bad ausgestattet. Da hatte ich mehrere Jahre Feriengäste drin, die sich selbst versorgten, doch inzwischen waren viele Vermieter auf den Dreh mit Ferienwohnungen gekommen, es lohnte sich nicht mehr.

In das große Schlafzimmer hatten wir nun Frieda Kuhlmann einquartiert, Essen brachte ich ihr hoch, setzte mich abends auch stets eine Stunde zu ihr, Emil ging auch oft hoch. Sie war fast blind und sehr schwerhörig, aber geistig rege, und wenn ich platt mit ihr sprach, konnte sie es gut verstehen. Ich habe in den Jahren 4 große Tischdecken ausgestickt, wenn ich bei ihr saß. Wenn wir mal weg wollten, blieben Ingelore oder Christina bei ihr. Sie war so dankbar, hatte mir schon vorher oft was in die Hand gedrückt, nun gab sie mir ihre Rente und das Blindengeld. Ihre Söhne waren beide gefallen. Ich fuhr auch jedes Jahr mit ihr nach Rensefeld bei Schwartau zum Friedhof, dort hatten sie ein Erbbegräbnis. Ihren Haushalt hatte ich aufgelöst, Sofa und Stühle kaufte ihre Nichte von Flensburg, das andere gab ich an einen Antikhändler, es waren doch zu viele Holzwürmer drin. Sie hat fast 5 Jahre bei uns verbracht.

Mit Emils Gesundheit ging es auch bergab, sein Rücken und die Hüften waren auf, so haben wir am 1.4.87 unseren Besitz und die Milchquote an Herrn Hansen, Quisdorf, verpachtet, bis auf 5 ha hinterm Stall, die Dagmar übernommen hat mit

dem Schweinestall, den Reinhold umbaute zum Pferdestall. Zuerst brachten sie 12 Pferde (Stuten) hier her. Aber inzwischen läuft das Geschäft mit Pferden auch nicht mehr. Zur Zeit sind 5 hier, die laufen das ganze Jahr raus und rein.

Emil ließ sich 1988 an einer Hüfte operieren, leider kugelte die wieder aus, und er musste nach 4 Wochen noch mal an der gleichen Hüfte operiert werden. Eigentlich müsste auch die 2. operiert werden, aber da er sehr dick und schwer ist, ist das Risiko groß, zumal er kein Schmerzempfinden hat. Seitdem geht er an 2 Stöcken. Er kommt zwar noch überall hin, wo er hinwill, sogar auf den Trecker, aber es ist mühselig.

Nun hatten wir also eine alte Dame hier. Da rief mich ein Nachbar von Tante Lisbeth Radandt aus Plön an, sie sei gestürzt, habe sich den Oberschenkel gebrochen und läge in Preetz im Krankenhaus. Nun pendelte ich also auch dorthin. Von da schickte man sie nach Preetz ins Altenheim, sie kam auch wieder auf die Füße, aber nur mit Gehwagen. Ich musste auch diese Wohnung 3 Zimmer, Küche, Bad, Keller und Boden auflösen, obwohl sie gern wieder zurückgegangen wäre. Ich hätte sie nicht zu uns geholt, denn sie war sehr schwierig, hat sich auch nie dort eingelebt, aber ich habe sie jede Woche besucht, habe auch die Verwandten mitgenommen sowie Gisela oder Mutti.

Oma wurde immer unruhiger, war sie bei uns, wollte sie wieder runter ins Dorf und klagte über ihre Zehen, bis wir merkten, dass sie schwarz wurden, dann ins Krankenhaus nach Malente, später Neustadt. Da ließ sie dann ihr Gedächtnis schon oft im Stich und ich übernahm eine Pflegschaft für sie. Dann rief man mich an: Ihre Mutter ist ins Krankenhaus in die Chirurgie gekommen und das Bein muss amputiert werden, Sie müssen unterschreiben!

Ob das wohl eine leichte Aufgabe ist? Man sagte, es müsse sein, da das Leichengift des abgestorbenen Beines ins Blut ginge. Also eine Amputation bis zum Oberschenkel. Der Herrgott möge mich davor verschonen.

Während ich hier schreibe, ist der 18.2.2003, und sie wäre heute 100 Jahre alt. Sie hat dann noch vom Sommer bis Januar gelebt, ziemlich wirr, ich glaube nicht, dass sie begriffen hat, dass das Bein ab war. Aber vom Krankenhaus hat man ihr noch eine Prothese anfertigen lassen für 3.600,-DM, die sie nicht 5 Minuten benutzt hat. Sie kamen mit einem Stück Holz an, erzählte sie mir. Ich musste nun meine Zeit zwischen drei alten Damen aufteilen, Mutti in Neustadt, Tante Lisbeth in Preetz und Frieda Kuhlmann hier.

Wir bekamen dann noch eine Aufforderung, unsere und unserer Kinder Vermögensverhältnisse offenzulegen, da Mutti ein  $\frac{3}{4}$  Jahr in der Klinik war, kurz darauf starb sie, es war eine Erlösung auch für uns, so ein fleißiges Menschenkind so dahinsiechen zu sehen. Und immer waren in letzter Zeit die Russen noch hinter ihr! Das muss sich so grauenvoll bei ihr eingepägt haben, dass es sie bis an ihr Lebensende verfolgt hat.

Tante Lisbeth ging es bis auf ihre Unzufriedenheit ganz gut. Ich war mit Hannchen, ihrer Nichte und Emils Cousine da gewesen. Als wir zu Hause waren, rief Lisbeth an, ich hätte ihr Taschengeld abgeholt vom Büro. Sie bekam über 500,-DM, weil ihre einzige Tochter von den Russen vergewaltigt und verblutet war.

Die Stationsschwester erklärte, sie verlegte das Geld und beschuldigte die Angestellten des Diebstahls, darum hatte man es schon 2 Monate nicht ausgezahlt. Sie gab mir dann eine Vollmacht, und ich holte ihr das Geld. Sie hatte auch ihren sämtlichen Schmuck da und massenhaft Kleider, hier war ihr Schrank auch noch voll.

Am 15. Mai 91 rief man mich an, sie liege im Sterben. Ich bin hin, da atmete sie noch, verschied dann aber bald, ich blieb da, bis ein Arzt kam. Dann nahm ich den Schmuck mit, das Geld der letzten Monate suchte ich nicht, hatte auch nicht daran gedacht. Das war auch weg.

Wegen des Schmucks regte man sich noch auf, das solle für die Beerdigung sein. Ich erklärte, dass dafür Geld auf einem Sparbuch sei und dass ich das regele. Wir haben sie dann zur letzten Ruhe gebracht, kurz vor ihrem 90. Geburtstag (8.6.).

Ja, und dann das Nächste: Frieda Kuhlmann fiel die Treppe runter, sie war nie daran gegangen, nur immer zum Badezimmer. Sie war schon seit Weihnachten sehr hinfällig, konnte nicht mehr allein essen, ich musste sie füttern wie ein kleines Kind; sie bedauerte auch immer noch Omas Tod und hatte wohl auch keinen Lebensmut mehr. Wir lagen morgens noch alle im Bett als sie stürzte. Ein Rettungswagen brachte sie ins Eutiner Krankenhaus, ich fuhr hinterher, sie hatte eine Platzwunde am Kopf und Hand und Finger gebrochen, ob innerlich noch was war, konnte man mir nicht sagen. Ich erklärte, dass sie blind und fast taub sei und nicht mehr allein essen könne. Am nächsten Tag erzählten die Schwestern mir dann, die versteht uns ja nicht. Ein Joghurt stand auf dem Tisch, es hatte sie keiner gefüttert. Sie war sehrunruhig. Als sie mich sah, sagte sie: Hol mi no Hus! (Hol mich nach Hause). Drei Tage später war sie eingeschlafen, und wir haben sie nach einer kurzen Andacht in Neukirchen in der Kapelle nach Rensefeld überführt und zur letzten Ruhe gebracht.

Mir reichte es: 3 Beerdigungen in einem Jahr, auch wenn alle ein gesegnetes Alter hatten. Jetzt saßen wir da mit einem Haufen Altkleider.

Walter, Elli, Georg, Magda und Kurt waren alle schon vor der Maueröffnung in der alten Heimat gewesen, sowie auch Gisela. Nun wollten wir auch mal hin, schnell Pässe für uns beantragt und Ende Sept. 91 ging es los. Emil, Gisela und ich fuhren. Wir hatten das Auto voll gestopft und noch das Dach beladen. Die Polen in Klein-Lienichen in Emils Elternhaus empfingen uns sehr freundlich, passten auch gleich die Sachen an, die wir mitgebracht hatten. Wir haben auch dort geschlafen, Gisela brachte ich nach Nörenberg ins Hotel, denn die hygienischen Verhältnisse waren doch sehr primitiv. Es sah auch alles etwas heruntergekommen aus. Wir sind dann auch nach Bublitz gefahren, von der kleinen Stadt steht wohl kaum noch ein Drittel, außer der Kirche und dem ehemaligen Hotel von Gross war nichts Bekanntes mehr.

Am Fichthof wäre ich fast vorbeigefahren, nichts mehr! Von 2 Bauernhöfen ist kein Stein mehr geblieben, nur die Linde hinter Gestrüpp versteckt sowie kleine Kuhlen, die einst Keller waren. Genau so war es in Grünwiese und der Mühle. Dort steht nur noch das Haus, das Onkel Paul für seine Arbeiter Vogt und Barz erbauen ließ. Der Mühlenteich ist ohne Wasser und zugewachsen, genau wie die Wiesen rechts und links der Radue, brauchen die Polen kein Heu?

Wir fahren auch nach Hoheneichen , was für eine Armut und ein fürchterlicher Plattenweg. Übernachtet haben wir dann in Belgard bei einem Gisela bekannten Polen, der bei vorherigen Besuchen als Taxifahrer gearbeitet hatte, es war zwar unbequem, aber der gute Wille zählt, zumindest war er mit alkoholischen Sachen und Essen sehr gastfrei.

Giselas Elternhaus, eine Villa aus der Jahrhundertwende, war zu einer ambulanten Klinik umgebaut. In Kurow hatte es auch trostlos ausgesehen, die Kirche war gut gepflegt, die Schule war sehr verändert, nur Oma Marie Jennrichs Elternhaus war schick aufgepeppt mit neuem Dach und rosa Farbe. Wir sind dann noch wieder nach Lienichen gefahren, Gisela nach Insko (Nörenberg). Wir suchten dann Voßberg, wussten aber nicht den polnischen Namen, dort stammt ja die ganze große Radandt-Sippe her. Wir fanden es aber doch noch. Und sahen auf der Rückfahrt Hunderte von Kranichen, die sich dort für den Winter sammelten, ich wollte sie fotografieren, aber ohne Teleobjektiv wurde das nichts.

1992 machte Christina ihr Abitur und schon im Winter beschlossen wir unseren Amerika-Besuch, erst wir beide, dann überredete ich Gisela mitzukommen, und dann schlossen sich uns noch Christa Schulz und Karins 19-jährige Tochter Michaela an. 5 Weiber!

Ich hatte Onkel Emil gefragt, ob er uns in einer kleinen Pension unterbringen könnte, und da hat uns seine Tochter Rita ihr Haus zur Verfügung gestellt, neben Onkel Emils gelegen, er war 92 Jahre alt. Vom Flughafen Chicago holten uns Lothar (Fritz), Terry und Lelands ältester Sohn Mark ab. Der hatte 6 Kinder und daher ein großes Auto, es waren doch noch 100 Meilen bis Racine am Michigan-See. Emil freute sich sehr und aufgenommen haben sie uns alle mit großer Herzlichkeit. Jerome (Emils Jüngster) und Terry waren ja einige Jahre zuvor bei uns zu Besuch gewesen. Die große Schwierigkeit war die Sprache, Onkel Emils Kinder konnten noch paar Worte Deutsch, die Enkel gar nicht. Mit meinem Englisch war es auch nicht weit her, Christina sprach sehr gut Englisch, die beiden Ellingstedter auch gut und Gisela kramte ihre Schulkenntnisse raus, hatte aber die letzte Zeit Dänisch gelernt, weil ihr Sohn Peter und Familie in Dänemark waren, so brachte sie das durcheinander.

Ein paar Tage blieben wir da, dann half Fritz uns, bei einem Autohändler ein Auto zu mieten, wir wollten ja weiter und vom Land was sehen. Ich hatte mir von der Bank eine Goldkarte geholt, die öffnete alle Türen, ob im Hotel, Motel, Tankstelle oder Andenkenladen, auch für die Automiete.

Und los ging unsere Abenteuerreise. Der Wagen hatte Automatik, da kam ich nicht gut mit klar, nur Christa und ich durften fahren, Christina und Michaela hatten beide Führerscheine, aber Ausländer durften erst ab 25 ein Auto mieten. Also fuhr Christa, und prima. Das Mädchen liegt heute schon lange unter der Erde, aber diese Fahrerei vergesse ich ihr nie, wenn ich mal sagte, ich wolle sie ablösen meinte sie nur: Lass' man, Tante Hertha. Also habe ich es mir hinten mit Gisela bequem gemacht und die Landschaft genossen. Der Wagen hatte 7 Plätze.

Amerika ist riesig - und außer in den großen Städten mit ihren Stahl- und Glaspalästen aus Holz gebaut. Die Straßen sind wunderbar, es ist ja viel Platz. Unser erstes Ziel war Niagara im Staate New York an der kanadischen Grenze. Wir haben uns abends noch ein Motel gesucht und sind am nächsten Tag zu den weltberühmten Fällen gefahren. das war allein die Reise wert! Ich will nicht alle Punkte unserer Fahrt hier erwähnen, denn das habe ich schon bei den Fotoalben alles erwähnt. Ich hatte mir auf der Fahrt vorgenommen, eine Art Stichwort ähnliches Tagebuch zu führen, denn das alles war nicht im Gedächtnis zu bewältigen. Wir sind über 5000 Meilen gefahren, das sind fast 9000 km durch 15 amerikanische Staaten, an den großen Seen lang, durch die Rocky Mountains 3000 - 4000 m hoch, haben dort Geysire, dampfende Erde, Büffel und Bären gesehen, sind durch den Wilden Westen, Buffalo Bills Reich gefahren, am Missouri entlang, die Mädchen sind in ihm geschwommen, und auf dem Mississippi mit dem Schaufelraddampfer geschippert in St. Louis. Dann zurück nach Racine.

Am 4.7., dem Nationalfeiertag der Amis, haben wir dort die Parade gesehen. Dann folgten Besuche bei Verwandten, bei Leland und Patricia in New Berlin, bei Familie Pagels in Franksville in der Nähe von Jeromes Wohnsitz Kenosha; bei Terry und Jerome waren wir öfter, einmal auch bei Lawerne und Ed am Lake Geneva. Dann fuhr Fritz mit Onkel Emil, Gisela und mir zu Onkel Georg nach Medford in ein Altenheim. Das war eine Tagesreise, und wir sind dort über Nacht geblieben.

Die 3 jungen Mädchen waren mit dem Zug nach Chicago gefahren.

Unsere ganze Reise war schönstes Sommerwetter zwischen 25 und 30 Grad, nur einmal fuhr Terry mit uns nach Milwaukee zu einem Sommerfest, da hat es geregnet. Aber nur kurz, und wir saßen draußen am Michigan-See. Dann hatten uns Viktor und Jacky eingeladen, wieder fuhr Fritz. Die beiden wohnten in einem tollen Haus in Dixon am Rock River in Illinois. Ihre 4 Söhne waren nicht da.

Unsere Zeit ging ihrem Ende entgegen, wir feierten mit allen, die aus der Verwandtschaft eintrudelten, Abschied mit zwei Riesenpizzas. Dann hieß es Abschied nehmen, Onkel Emil hatte Tränen in den Augen, er konnte sich denken, dass wir uns nicht wiedersehen würden. Wir flogen am 10.7. wieder von Chicago ab, nachdem uns Fritz und Terry hingebracht hatten. Am 22.7. wurde er 93 Jahre alt und versorgte sich noch ganz allein.

Es war der Urlaub meines Lebens.

Emil und Gustav waren derweil allein hier, Elli und Walter haben ihn oft besucht und einen Topf Gulasch gebracht. Damals ging es noch. Heute wickele ich schon seit 7 Jahren seine Beine, wer sollte das sonst tun? Ich habe auch kein Verlangen mehr nach großen Reisen.

Damals in den 90ern war ich noch mal mit Gisela zu einer Busreise nach Berlin und in den Spreewald sowie in die Lausitz, und dann fuhren wir beide mal mit der Feuerwehr Sieversdorf nach Eschwege und zur Wartburg. Einmal habe ich Gisela auch nach Dänemark gebracht, wo ihr Sohn Peter auf Fünen ein Haus hatte.

1992 im Herbst hatten wir ein Haus in Eutin gekauft, wo Ingelore, Christina und Ingelores Partner, Hans-Peter Burchard, einzogen. Wir mussten ja das Geld von dem verkauften Vieh und Emils Lebensversicherung anlegen, die jungen Leute zahlten dann Miete, und wir den Abtrag. Das Haus war 8 Jahre alt. Der Kredit lief über 10 Jahre, also haben wir es im letzten Jahr auf sie überschrieben und sie müssen weiter abzahlen.

1995 kamen uns Terry und Gina, ihre Tochter aus Kenosha, besuchen, sie hatten eine Deutschland-Tournee gemacht. Ich bin noch mit ihnen zu Cousine Hannchen Goede, geb. Radandt in Völschow gefahren und am nächsten Tag mit Hanni nach Polen, sie wollten sehen, wo Onkel Emil herkam, wir waren auch noch kurz in Klein-Lienichen.

Onkel Emil war im März 95 gestorben, aber er hat eine Riesenfamilie in den USA hinterlassen.

Unsere Ingelore wollte auch gern unsere pommersche Heimat sehen, so habe ich wieder angespannt und bin mit ihr und Gisela für paar Tage rüber gefahren, auch wieder nach Klein-Lienichen, Kurow und Hoheneichen, denn Loni hatte für all ihre Arbeitskameraden Sachen mitgegeben. Dann sind wir durch Köslin Richtung Kolberg gefahren und haben kurz davor in einem Motel übernachtet. Wir wollten weiter nach Leba zur Lonske-Düne, da hatte ich in der Schule von gelernt, aber wo kamen wir denn früher hin? Es war sehr beeindruckend, diese Düne zwischen Leba-See und der blauen Ostsee gelegen. Am nächsten Tag fuhren wir noch nach Belgard und dann heim.

Zweimal bin ich bei Dagmar in Steinheim gewesen, einmal mit Christina und einmal mit Emil, nun reicht es mir, wenn wir nach Ellingstedt oder zu Gisela nach Hamburg fahren.

Die langen Touren fallen mir nicht schwer, aber Emil fällt das stundenlange Sitzen schwer, obwohl wir ein bequemes Auto haben, wir hatten uns vor 5 Jahren einen neuen Passat-Kombi bestellt für 43.000,--DM. Unser erster neuer Käfer kostete



damals nicht ganz 4.000,--und der erste Kombi 7.000,--DM. So ändern sich die Zeiten.

Ich halte zu allen amerikanischen Verwandten brieflichen Kontakt. Vor paar Jahren hatte ich Muttis Kusine, Helene Niemann, geb. Jennrich, zum Geburtstag gratuliert! Sie war in Neubrandenburg Lehrerin gewesen und hat sich sehr über meine Glückwünsche gefreut. Ich lud sie ein und sie kam uns mit Sohn Helmut besuchen. Gisela war auch hier, denn Tante Lene hatte die letzten Kriegsjahre in Belgard bei ihren Eltern gewohnt. Nun ging das große Erinnern los. Tante Lene hatte auch ihre Lebenserinnerungen aufgeschrieben. Das hat mich vielleicht inspiriert.

Auch den Stammbaum hatte sie, in dem sich ihre Großeltern und meine Urgroßeltern treffen. Mein Opa und ihr Vater waren Brüder. Auch diesen Kontakt halte ich noch, am 31.3. wird Tante Lene 92 Jahre, sie ist geistig überaus aktiv, nur ihre Beine machen ihr Beschwerden. Emil drängt mich, mal mit Gisela hinzufahren, mal sehen.

Vor einigen Jahren teilte Elli mir mit, dass Ingeborg Radandt, Schwiegertochter von Otto Radandt (Wilhelms Sohn) sich bei ihr zwecks Familienforschung gemeldet habe, die auch etwas über die Amis wissen wollte. Elli hatte sie an mich verwiesen, da ich alle kennengelernt hatte. Aus dieser Schreibung hat sich eine reizende Freundschaft entwickelt mit Briefen, Telefonaten, Fotos und Besuchen. Ihr Mann Siegfried ist Professor der Pekinger Fakultät, und ist viel auf Reisen in aller Welt. Sie haben uns besucht und bei einer Geschäftsreise nach USA haben sie auch die amerikanische Verwandtschaft kennengelernt. Sie hatten beide keine Ahnung gehabt, dass die Radandt-Sippe so groß war. Unsere Mama hatte 9 Geschwister.

Ingeborg hat sich nun die gewaltige Aufgabe gestellt, diese Familie mit Bildern, Briefen und Urkunden zu katalogisieren, eine Heidenarbeit, zumal sie allen bekannten Familien eine Mappe mit Duplikaten zukommen ließ.

Sie macht auch wunderschöne Fotos. Als wir vor 2 Jahren goldene Hochzeit feierten(am 1 .12.2001), hat sie mit Ingelore zusammen wie ein Weltmeister fotografiert, ein Foto schöner als das andere. Wir hatten alle Freunde, Bekannte und Verwandte mit Kindern und Kindeskindern eingeladen, 100 Personen, paar sagten ab, aber 93 erschienen im Neukirchener Hof, wo wir ohne Musik feierten, denn wir wollten uns ja alle etwas unterhalten. Es war eine schöne Feier mit einer kleinen Andacht des Neukirchener Pastors Rückheim.

Inge und Siegfried waren im Hotel untergebracht, Gisela bei uns.

50 Jahre, wie lang, wenn sie vor einem liegen und wie kurz die Spanne, wenn sie vergangen. Georg und Magda hatten schon 2000 ihre goldene Hochzeit gefeiert, und Elli und Walter mussten ihr goldenes Jubiläum vom 2.11.01 verschieben auf den 24.2.02, weil Elli 3 Tage vorher ins Krankenhaus kam.

Noch etwas zu unserem Hof. er liegt an einem der schönsten Punkte der Holsteinischen Schweiz mit Blick auf Malente, auf der Rückseite auf Neukirchen, von

der Ecke ist ein herrlicher Blick über die geschwungene Landschaft bis Kiel. An klaren Tagen ist der Kieler Fernsehturm zu sehen. Irgendwie erinnert mich das an meine pommersche Heimat mit Bergen, Tälern und Wäldern, nur gibt es keine Pilze und Blaubeeren, und statt Rothirschen Damwild.

Ich habe nun nicht mehr so viel Arbeit, doch Langeweile kenne ich nicht. Wenn ich nicht lese oder schreibe, mag ich gern kochen oder backen, dann das Haus und die Wäsche versorgen. Hühner und Pferde füttert Gustav, Emil sucht sich auch noch Beschäftigung auf dem Hof.

Vor einigen Jahren erfüllten wir uns noch einen lange gehegten Wunsch, einen Windfang mit einer neuen Haustür. Am eigenen Haus muss immer etwas gerichtet oder erneuert werden, jetzt ist das Dach dran.

Ich bin froh, dass wir uns noch allein behelfen können. Wir sind auch ganz zufrieden, haben satt zu essen und ein warmes Haus, was wollen wir mehr. Möge uns das Schicksal gnädig sein und uns weitere Gesundheit schenken.